

Master-Thesis an der Hochschule Luzern - Technik & Architektur

Titel **Gemeinsame Mauern – Wohnen im Kloster St. Klara**

Diplomandin/Diplomand Häfeli, Julia

Master-Studiengang **Master in Architektur**

Semester **FS24**

Dozentin/Dozent **Balissat, Didier; Kaçani, Joni**

Expertin/Experte **Dufner, Oliver**

Abstract Deutsch

Das vorliegende Thesisbuch untersucht theoretische und räumliche Ansätze des Zusammenlebens am Beispiel der Transformation des Klosters St. Klara in Stans. Ausgangspunkt bildet das Kloster als historisch gewachsene Lebensgemeinschaft, deren räumliche und soziale Organisation als Grundlage für eine zeitgenössische Wohnform dient. Vor dem Hintergrund eines steigenden Wohnraumbedarfs wird die Frage gestellt, inwiefern klösterliche Bausubstanz als Ressource für neue Formen des Wohnens genutzt werden kann, ohne ihre kulturellen und atmosphärischen Qualitäten zu verlieren.

Die Arbeit beginnt mit einer Analyse des Klosters auf baulicher und sozialer Ebene. Dabei werden zentrale Prinzipien des klösterlichen Zusammenlebens herausgearbeitet, insbesondere die klare räumliche Hierarchisierung, die differenzierte Abfolge von Gemeinschafts- und Rückzugsräumen sowie die enge Verknüpfung von Alltag, Arbeit und Fürsorge. Diese räumlichen und sozialen Strukturen werden kritisch in Bezug auf ihre Übertragbarkeit in gegenwärtige Wohnmodelle untersucht. Im Fokus stehen Fragen nach dem Gleichgewicht zwischen Gemeinschaft und Individualität, nach der Rolle von Care-Strukturen im Alltag sowie nach der Bedeutung architektonischer Organisation für soziale Interaktion.

Das Projekt verknüpft diese theoretischen Erkenntnisse und entwickelt eine Wohnform, die Gemeinschaft als grundlegendes Prinzip versteht. Im Zentrum stehen modulare Wohnformen, die sich bedarfsgerecht an unterschiedliche Lebenssituationen und Lebensphasen anpassen lassen. Ziel ist es, eine Perspektive auf Wohnen aufzuzeigen, in der soziale Nähe, Fürsorge und Durchmischung als zentrale Qualitäten eines zukunftsfähigen Lebensmodells verstanden werden.

Abstract Englisch

This thesis book examines theoretical and spatial approaches to communal living, using the transformation of the St. Klara Convent in Stans as a case study. The starting point is the convent as a historically evolved community of life, whose spatial and social organization serves as the basis for a contemporary form of housing. Against the backdrop of a rising demand for living space, the

question is raised as to what extent monastic building fabric can be used as a resource for new forms of housing without losing its cultural and atmospheric qualities.

The work begins with an analysis of the convent on both a structural and a social level. In doing so, it identifies central principles of monastic communal living – in particular the clear spatial hierarchy, the differentiated sequence of communal and retreat spaces, and the close interweaving of everyday life, work, and care. These spatial and social structures are examined critically with regard to their transferability to present-day housing models. The focus lies on questions concerning the balance between community and individuality, the role of care structures in everyday life, and the significance of architectural organization for social interaction.

The project brings together these theoretical insights and develops a form of housing that understands community as a fundamental principle. At its core are modular housing forms that can be adapted as needed to different life situations and stages of life. The aim is to outline a perspective on housing in which social closeness, care, and diversity are understood as central qualities of a sustainable, future-oriented model of living.

Ort, Datum

Horw, 16.06.2026

© **Julia Häfeli, Hochschule Luzern – Technik & Architektur**

Gemeinsame Mauern

Wohnen im Kloster St. Klara

Thesisbuch
Frühlingssemester 2026
Von Julia Häfeli

Abstract

Das vorliegende Thesisbuch untersucht theoretische und räumliche Ansätze des Zusammenlebens am Beispiel der Transformation des Klosters St. Klara in Stans. Ausgangspunkt bildet das Kloster als historisch gewachsene Lebensgemeinschaft, deren räumliche und soziale Organisation als Grundlage für eine zeitgenössische Wohnform dient. Vor dem Hintergrund eines steigenden Wohnraumbedarfs wird die Frage gestellt, inwiefern klösterliche Bausubstanz als Ressource für neue Formen des Wohnens genutzt werden kann, ohne ihre kulturellen und atmosphärischen Qualitäten zu verlieren.

Die Arbeit beginnt mit einer Analyse des Klosters auf baulicher und sozialer Ebene. Dabei werden zentrale Prinzipien des klösterlichen Zusammenlebens herausgearbeitet, insbesondere die klare räumliche Hierarchisierung, die differenzierte Abfolge von Gemeinschafts- und Rückzugsräumen sowie die enge Verknüpfung von Alltag, Arbeit und Fürsorge. Diese räumlichen und sozialen Strukturen werden kritisch in Bezug auf ihre Übertragbarkeit in gegenwärtige Wohnmodelle untersucht. Im Fokus stehen Fragen nach dem Gleichgewicht zwischen Gemeinschaft und Individualität, nach der Rolle von Care-Strukturen im Alltag sowie nach der Bedeutung architektonischer Organisation für soziale Interaktion.

Das Projekt verknüpft diese theoretischen Erkenntnisse und entwickelt eine Wohnform, die Gemeinschaft als grundlegendes Prinzip versteht. Im Zentrum stehen modulare Wohnformen, die sich bedarfsgerecht an unterschiedliche Lebenssituationen und Lebensphasen anpassen lassen. Ziel ist es, eine Perspektive auf Wohnen aufzuzeigen, in der soziale Nähe, Fürsorge und Durchmischung als zentrale Qualitäten eines zukunftsfähigen Lebensmodells verstanden werden.

Thesisbuch

Gemeinsame Mauern
Wohnen im Kloster St. Klara

Verfasserin
Julia Häfeli
Grüneggstrasse 12
6005 Luzern

Begleitung Thesisbuch
Prof. Dr. Oliver Dufner

Begleitung Thesisprojekt
Didier Balissat und Joni Kaçani

Buchproduktion
Gegendruck GmbH
Mythenstrasse 7
6003 Luzern

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN
Technik & Architektur
Technikumstrasse 21
6048 Horw

Master in Architektur
Frühlingssemester
Datum: 15.06.2026

Inhalt

1	Prolog	9
2	Kloster St. Klara	17
2.1	Entwicklung von Stans	17
2.2	Baugeschichte St. Klara	24
2.3	Analyse Klosterstruktur	32
2.4	Gemeinschaft im Kloster	34
3	Räumliche Logiken des Zusammenlebens	39
3.1	Architektur als sozialer Raum	39
3.2	Grenze und Schwelle	46
3.3	Zelle und Kollektiv	72
3.4	Fürsorge und Alltag	86
3.5	Stille und Anwesenheit	100
4	Epilog	115
5	Literaturverzeichnis	120
6	Abbildungsverzeichnis	122
7	Redlichkeitserklärung	127

1 Prolog

Im Jahr 2023 verliessen die letzten acht Schwestern das Kapuzinerinnenkloster St. Klara in Stans. Zurück blieb eine räumliche Infrastruktur, die über vier Jahrhunderte Alltagsleben, Arbeit und Fürsorge in einem einzigen, zusammenhängenden Gefüge organisiert hatte. Mit dem Weggang der Schwestern verliert diese Infrastruktur ihre ursprüngliche Nutzung und wird zugleich zum Ausgangspunkt neuer Fragestellungen.

In der gegenwärtigen Gesellschaft lösen sich soziale und räumliche Nähe zunehmend voneinander. Wohnen, Arbeiten und Pflege sind räumlich wie institutionell getrennt. Eine Trennung, die nicht zufällig ist, sondern strukturellen Entscheidungen folgt, die soziale Gruppen voneinander separieren. Ältere Menschen etwa werden in spezialisierten Einrichtungen versorgt; Fürsorge verschwindet aus dem gelebten Alltag. Das Modell des vollständig autonomen Individuums stösst dabei an seine Grenzen, nicht weil Unabhängigkeit an sich problematisch wäre, sondern weil es die sozialen Voraussetzungen ausblendet, die ein Leben als Individuum erst ermöglichen.

Bereits Aldo van Eyck kritisierte beide Pole – Individualismus wie Kollektivismus – als gescheiterte Konstruktionen der Moderne:

«Der moderne Individualismus ist eine imaginäre Konstruktion – deshalb scheitert er. Der Kollektivismus ist die letzte Barriere, die der Mensch als Ersatz gegen sich selbst errichtet hat.»¹

Daraus ergibt sich die Leitfrage dieser Arbeit: Wie lassen sich Formen des Zusammenlebens gestalten, die individuelle Rückzugsräume ermöglichen und zugleich soziale Verbundenheit sowie alltägliche Fürsorge tragen und welche räumlichen und programmatischen Bedingungen braucht es dafür?

¹ Van Eyck, 2008, S. 54.

Fürsorge – Care – bezeichnet in dieser Arbeit, in Anlehnung an Joan Tronto und Berenice Fisher, alle Formen gegenseitiger Unterstützung, die Menschen in ihrer Alltagsfähigkeit erhalten: von praktischer Pflege und Betreuung über emotionale Zuwendung bis hin zu geteilter Haushaltsarbeit und sozialer Begleitung. Der Begriff umfasst formelle wie informelle Sorgearbeit und wird hier als strukturelle Dimension menschlichen Zusammenlebens verstanden, als Grundbedingung gemeinschaftlichen Lebens.²

Das Kloster St. Klara in Stans verkörpert ein historisches Modell, in dem Sorgearbeit selbstverständlich war, getragen von gemeinsamen Werten wie Einfachheit, Gemeinschaft und Schöpfungsbe-wahrung. Diese Werte strukturierten den Alltag und fanden auch ihren Ausdruck in der gebauten Form der Klosteranlage.

Damit ist das Kloster zugleich räumliche Ressource und gebautes Vorbild. Es liegt in unmittelbarer Nähe zum Dorfzentrum, während die Wohnungsnachfrage wächst, auch in Stans. Seine Transforma-tion kann deshalb auf zwei Bedürfnisse zugleich antworten: auf den steigenden Wohnraumbedarf und auf Formen des Zusammenlebens, die Fürsorge wieder im Alltag verankern.

Konkret stellt sich die Frage: Wie lässt sich das Kloster St. Klara in zeitgemässes Wohnen transformieren, ohne seine historischen und räumlichen Qualitäten preiszugeben? Welche Potenziale und Einschränkungen gibt die bestehende Struktur vor?

Daraus ergibt sich die These der vorliegenden Arbeit: Die Öffnung der Klosteranlage St. Klara ermöglicht es, den steigenden Wohn-raumbedarf in Stans mit der Transformation einer bestehenden Anlage zu verbinden. Gleichzeitig können deren räumliche und kulturelle Qualitäten als Grundlage für neue Formen gemeinschaftli-chen Lebens genutzt werden.

² Tronto, 2015, S. 3-4.



Abb. 1. Aufnahme aus der
Wäscherei



Abb. 2. Schwestern beim
Äpfelpflücken im Klostergarten



Abb.3. Schülerinnen und
Schwestern in der Küche

2 Kloster St. Klara

Das Kapuzinerinnenkloster St. Klara wurde im Jahr 1618 im Kontext der katholischen Reform gegründet. Die Entstehung geht auf die Schwestern Katharina und Maria Gut zurück, die ihr ererbtes Vermögen für die Errichtung eines Frauenklosters einsetzten. Nach anfänglichem Widerstand legten sie ihre Profess ab, woraufhin die Errichtung eines selbstständigen Konvents bewilligt wurde. Seither ist das Kloster St. Klara ein fester Bestandteil der historischen Struktur von Stans.

2.1 Entwicklung von Stans

Stans entwickelte sich früh zum politischen, wirtschaftlichen und religiösen Zentrum des Kantons Nidwalden, insbesondere durch seine Lage als Handelsort zwischen Luzern und Engelberg. Lange Zeit blieb die Siedlungsstruktur dörflich geprägt und organisierte sich um die Kirche und das Rathaus. Der verheerende Dorfbrand von 1713 zerstörte grosse Teile des Ortes und markierte eine bauliche Zäsur. Der Wiederaufbau nach einem Gesamtplan ersetzte die zerstörten Häusergruppen durch einen grosszügigen Dorfplatz, auf den sämtliche Gassen sternförmig zulaufen und dessen geometrisches wie symbolisches Zentrum die Kirche bildet.³

³ Achermann, 2015, S. 13-21.



Abb. 4. Luftaufnahme Stans 1923



Die markante Geländekante gliedert Stans in zwei Ebenen. Auf der unteren Ebene reihen sich kleinteilige, gewerbliche und wohnlich geprägte Strukturen eng aneinander, auf der oberen Ebene präsentieren sich die grossmassstäblichen institutionellen Bauten. Diese topografische Gliederung gibt zugleich eine räumliche Aussage über die gesellschaftliche Organisation.

Zu diesen prägenden Bauten gehören die beiden Kapuzinerklöster, die als komplementäres, geschlechterspezifisches System zu verstehen sind. Das im Jahr 1582 gegründete Kapuzinerkloster verlagerte seine Funktion im Laufe der Zeit von der Seelsorge zur Bildung und wurde mit seiner Lateinschule, dem späteren Knabengymnasium St. Fidelis, zu einem regionalen Bildungszentrum. Das gut dreissig Jahre später gegründete Kapuzinerinnenkloster St. Klara bildete das weibliche Pendant dieser Infrastruktur. Über Generationen wurden junge Frauen von den Schwestern ausgebildet. Die beiden getrennten, aber doch aufeinander bezogenen Gemeinschaften strukturierten die soziale Organisation von Stans über Jahrhunderte als funktionales Gesamtsystem.

Aufgrund von Überalterung und Nachwuchsmangel schlossen die Kapuziner jedoch 2004 ihr Kloster und verkauften das Gebäude an den Kanton. Nach einer gescheiterten Zwischennutzung als Pharmaforschungsstandort wurde der Verein Kapuzinerkirche Stans gegründet, um die Klosteranlage weiter im Sinne der Kapuziner zu erhalten und fortzuführen. Nach Jahren des Leerstands eröffnete dann im Jahr 2020 das Kompetenzzentrum für alpine Kulinarik «Culinarium Alpinum» mit Hotel und Restaurant. Auch dem Frauenkloster St. Klara folgte im Jahre 2023 die Schliessung, als die letzten acht verbleibenden Schwestern nach Luzern umzogen. Zur Sicherung des Fortbestands der Liegenschaft wurde die Stiftung St. Klara gegründet, die den Unterhalt und Betrieb der heutigen und zukünftigen Nutzung verantwortet.

Abb.5. Schwarzplan auf
Geländekarte
1 Frauenkloster St. Klara
2 Männerkloster
3 Gymnasium St. Fidelis
4 Kniri-Schulhaus



Im 20. Jahrhundert erhielt Stans durch Bahn- und Strassenprojekte einen bedeutenden Entwicklungsschub. Die Industrialisierung, das Bevölkerungswachstum und die Siedlungsausweitung transformierten Stans vom kompakten Dorfkern zu einem regionalen Zentrum. Die Siedlungsverdichtung im Talboden und die Ausdehnung entlang der Erschliessungsachsen veränderten den räumlichen Charakter des Ortes. Die wirtschaftliche Attraktivität und die wachsende Bevölkerung erzeugen jedoch immer mehr Druck auf den Wohnungsmarkt. Im Juni 2025 wies Stans gemäss Bundesamt für Statistik eine Wohnungsleerstandsziffer von lediglich 0.52 auf.⁴

Die Siedlungsstruktur von Stans ist im Zentrum bereits sehr kompakt und lässt kaum Verdichtung zu. Trotzdem sieht die Siedlungsstrategie vor, den Wohnraumbedarf durch Verdichtung und das Schliessen von Baulücken zu decken.⁵ Auch der demografische Wandel stellt neue Anforderungen an das Wohnungsangebot. In Stans steigt der Bedarf nach kleinen, barrierefreien und bezahlbaren Wohnungen. Zudem steigt das Interesse am generationenübergreifenden Wohnen, was eine Umfrage zum Thema Wohnen zeigte.⁶

4 Gemeinde Stans, 2025.

5 Gemeinde Stans, 2023.

6 Luzerner Zeitung, 2016.



Abb. 6. Luftbild Stans von 2008, zeigt die Siedlungsausweitung im Talboden



2.2 Baugeschichte St. Klara

Die Klosteranlage St. Klara liegt auf der ansteigenden Geländestufe oberhalb des Dorfplatzes. Diese topografische Einbettung ist ein strukturierendes Prinzip. Das Gelände steigt von Norden nach Süden an, mit einer Höhendifferenz, die innerhalb der Anlage mehr als einer Geschossebene entspricht. Die Klosteranlage hat kein eigentliches Erdgeschoss, eine Eigenheit, die das Raumgefüge und die Durchwegung im Gebäude komplexer macht.

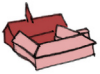


Abb. 7. Konventgebäude
erbaut 1621 mit
Klosterkirche 1625

Der älteste Baubestand, Klosterkirche und Konventgebäude, bildet den räumlichen und funktionalen Kern. Die einschiffige Klosterkirche bildet mit ihrem Vorbau als Eingangsbereich die Adressierung zur Aussenwelt. Das dreiflügelige Konventgebäude umschliesst zusammen mit der Kirche den zentralen Kreuzganggarten und nimmt so die klassische klösterliche Typologie auf. Auf der Ebene des Kreuzgangs befanden sich die grossen Gemeinschaftsräume, in den darüberliegenden Geschossen waren die Zellen der Schwestern untergebracht. Der Nordflügel nahm die Diensträume auf, der Ostflügel die Küche und das Refektorium, der Südflügel Rekreati- und Arbeitsräume. Zwei Treppenhäuser im Südwest- und Nordosteck erschliessen die oberen Zellengeschosse, eine Struktur, die bis heute lesbar geblieben ist.

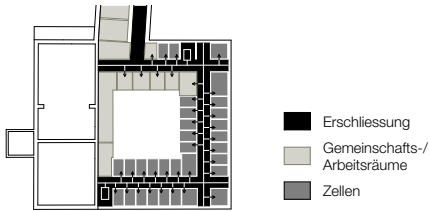


Abb. 10. Erschliessung
Konventgebäude OG

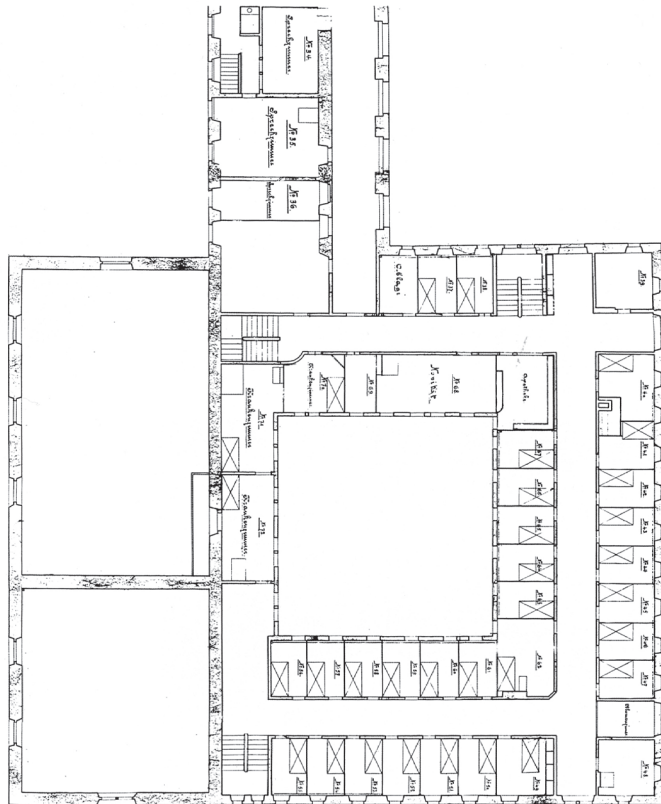


Abb. 11. Grundriss
Obergeschoss Konventge-
bäude aus 1913

In den Zellengeschossen zeigt sich zudem eine Orientierungslogik. Die Zellen der Schwestern waren primär zur Aussenseite ausgerichtet. Der individuelle Rückzug war nicht auf das gemeinsame Zentrum gerichtet, sondern auf die Stille, die Ferne und den Garten. Die innenhofseitig gelegenen Räume waren von Beginn an gemeinschaftlich genutzt oder wurden im Laufe der Zeit in solche umgewandelt.

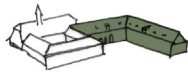


Abb. 12. Anbau von Mittelbau und Institutsgebäude

Aufgrund der wachsenden Gemeinschaft und zunehmender Platzknappheit entstand in den 1720er Jahren eine Erweiterung nach Norden hin. Der Mittelbau, in Nordsüdrichtung orientiert und von einer zweigeschossigen Tordurchfahrt geteilt, löste eine topografische Herausforderung: die Vermittlung zwischen dem höher gelegenen Konvent und dem tiefer situierten Institutsgebäude. Auf der Ebene des zweiten Obergeschosses verbindet dieser Bau beide Gebäudeteile über den sogenannten Klausur-gang. Das langgestreckte Institutsgebäude schliesst die Anlage im Norden ab.



Abb. 13. Aufstockung Konventgebäude

Wiederholte Raumknappheit trieb die bauliche Verdichtung im Bestand voran. 1870 wurden die drei Konventflügel aufgestockt und ein weiteres Zellengeschoss erschaffen.

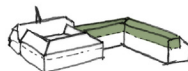


Abb. 14. Hofseitige Aufstockung Mittelbau und Institutsgebäude

1895 wurden die hofseitigen Dächer von Mittelbau und Institutsgebäude aufgeklappt, wodurch zwei zusätzliche Etagen zur Hofseite hin entstanden. Durch die Aufklappung entstand eine klare Orientierung. Die Hofseite ist vollständig ausgebaut. Auf der Dorfseite hingegen werden die oberen Etagen nur über Dachlukarnen belichtet und auf der vierten Ebene sind keine Räume mehr vorhanden. Die Klosteranlage kehrt dem öffentlichen Strassenraum die introvertierte Fassade zu und richtet ihre Qualitäten nach innen.

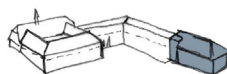


Abb. 15. Anbau Theater

1930 erfolgte abschliessend der Anbau des Theatersaals, der später zu einer Turnhalle umgebaut und mit einer Hauskapelle ergänzt wurde.⁷

⁷ Odermatt, 2024, S. 4-9.

Das Wachstum der Klosteranlage vollzog sich in zwei strukturell unterschiedlichen Phasen. Im 18. Jahrhundert wurde die Anlage zunächst horizontal erweitert, wobei eine Aneinanderreihung von Gebäuden und Funktionen entstand. In einer zweiten Phase verlagerte sich die Wachstumslogik auf die vertikale Dimension, um dem institutionellen Raumbedarf innerhalb einer durch Topographie und Klostermauer begrenzten Grundfläche gerecht zu werden.

Die Klostermauer ist dabei als strukturierendes Element zu verstehen: Sie definiert die Anlage, da sämtliche Erweiterungen innerhalb oder entlang dieser erfolgten. Auf diese Weise entwickelte sich die Anlage zu einer geschlossenen, nach innen orientierten Einheit.

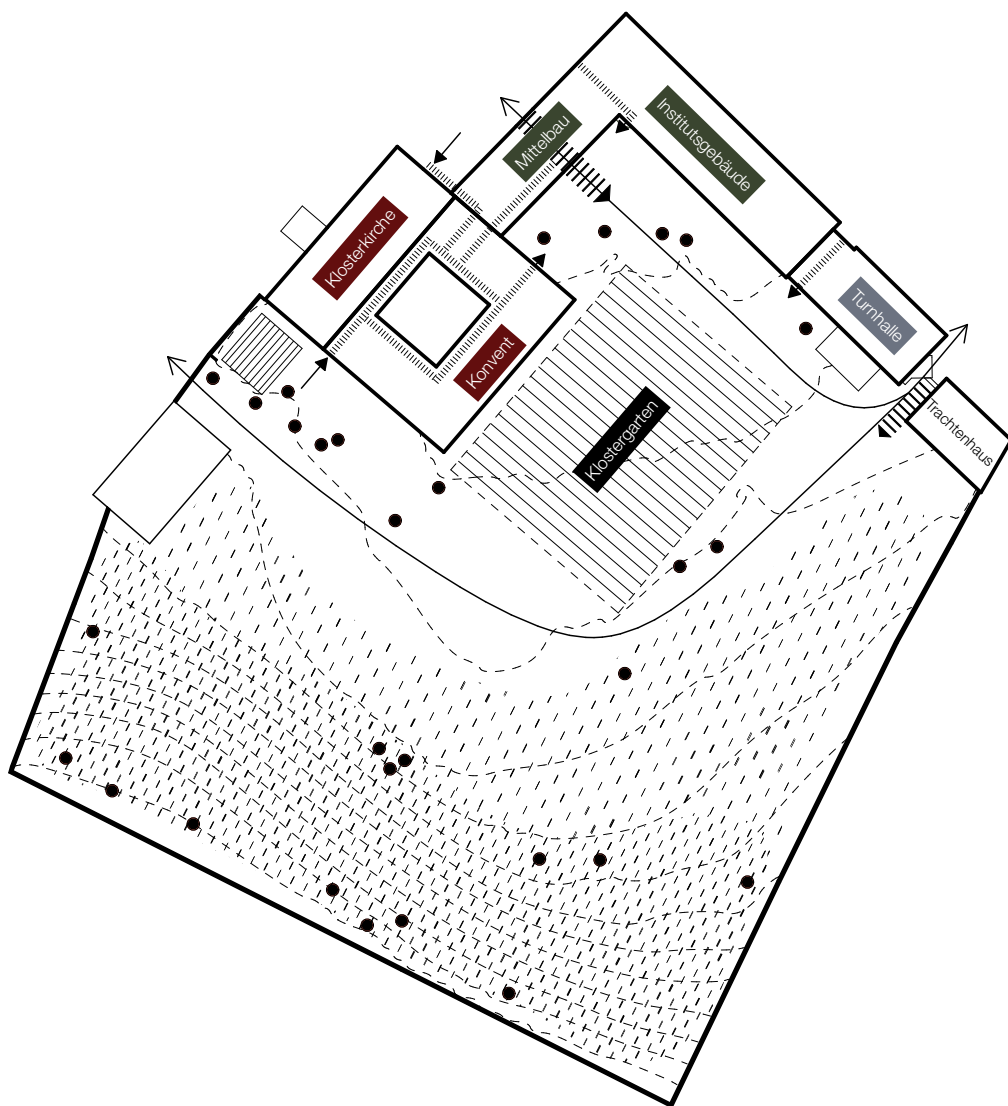


Abb. 16. Situation bestehende
Klosteranlage mit Zugängen
und Durchgängen.



Abb. 17. Historische Postkarte vom Mädcheninstitut St. Clara um 1960



Abb. 18. aktuelle Aufnahme Klosteranlage St. Klara

2.3 Analyse Klosterstruktur

Die räumliche Organisation des Klosters lässt sich als gestuftes Gefüge von Öffentlichkeit und Privatheit lesen. Diese Abstufung ist keine blosse programmatische Klassifikation, sondern eine gebaute soziale Aussage über Zugehörigkeit, Zugang und Ausschluss. Die Sequenz beginnt ausserhalb der Klostermauern und endet in der Stille der Einzelzelle. Dazwischen liegt ein System von Schwellen, das im Folgenden entlang seiner räumlichen Stationen analysiert wird.

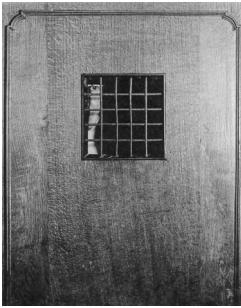


Abb. 19. Pförtnerin späht durch das kleine Sichtgitter nach draussen

Die Klausurmauer und die Pforte

Den äusseren Abschluss bildet die Klausurmauer, nicht bloss eine bauliche Einfriedung, sondern der gebaute Anspruch auf institutionelle Abgeschlossenheit. Sie duldet keine Zwischenzone. Man ist entweder inner- oder ausserhalb der Klosteranlage.

Vom öffentlichen Aussenraum ausserhalb der Klostermauern führt der Weg über den Eingangsbereich durch die Pforte in den halböffentlichen Bereich des Konvents in den Kreuzgang.

Der Kreuzgang

Der Kreuzgang, der erdgeschossig von allen drei Konventflügeln zugänglich ist, fungiert als zentraler Verteilraum. Er ist weder privat noch öffentlich, weder Innen noch Aussen. Ein gedeckter Gang, der den Garten umschliesst und dabei selbst zum Ort der Begegnung wird. Aldo van Eyck bezeichnet diesen Raumtypus mit dem Begriff des «in-between». Es ist kein Übergangsraum, sondern ein eigenständiges drittes Territorium, das durch seine Unbestimmtheit Begegnung ermöglicht, ohne sie zu erzwingen.⁸

Der Kreuzgang ist der Raum, in dem sich die Gemeinschaft begegnet, ohne dass diese Begegnung den Charakter einer Versammlung annimmt. Die Begegnungen passieren beiläufig, die Verweildauer ist kurz und der Austausch unorganisiert.



Abb. 20. Kreuzgang

⁸ Van Eyck, 2008, S. 54-55.

Die Klosterkirche

Von der Klosterkirche aus zeigt sich eine weitere Ebene der Schwellenlogik. Die Zweiteiligkeit des Kirchenraums, bei der die Kirche den säkularen Besuchenden und der Schwesternchor der Ordensgemeinschaft vorbehalten ist, ermöglicht eine Teilhabe bei gleichzeitiger Wahrung der Klausur. Gemeinschaft und Abgrenzung existieren simultan, räumlich durch eine einfache architektonische Geste.⁹



Abb. 21. Zellengeschoss

Die Treppenhäuser und Zellen

Die Treppenhäuser im Südwest- und Nordosteck des Konventgebäudes markieren das Gelenk zwischen der kollektiven Kreuzgangebene und den Zellengeschossen. Die Korridore der Zellengeschosse sind beidseitig durch die Zellentüren rhythmisiert und an den Kopfenden durch Fensterfronten belichtet. Diese Anordnung erzeugt ein Gefühl von Gleichheit und Wiederholung, das eine moralische Aussage trägt: Kein Ordensmitglied wird durch seine räumliche Position hervorgehoben. Die Zelle selbst bildet den Endpunkt der Sequenz, den Ort des individuellen Rhythmus, der Kontemplation und des Schweigens.

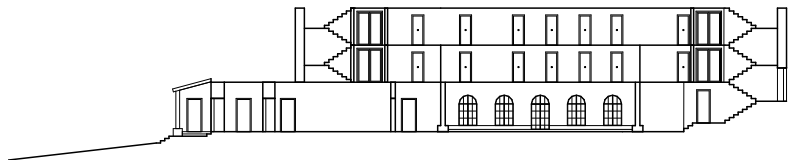


Abb. 22. Klausurgang

Der Klausurgang

Der Klausurgang im zweiten Obergeschoss des Mittelbaus verbindet Konventgebäude und Institutsgebäude als einzige interne Passage zwischen Klausur und Institutsbetrieb. Programmatisch ist diese Grenze von grösserer Bedeutung, räumlich wird sie jedoch kaum als Bruch wahrgenommen. Mit seinen halbrunden Bogenfenstern zur Hofseite besitzt der Gang eine eigene atmosphärische Qualität, die den Schritt verlangsamt und zum kurzen Innehalten einlädt. Man durchquert eine institutionelle Schwelle, ohne einen Einschnitt zu erleben.

Abb. 23. Darstellung
Raumsequenz



9 Achermann, 2015, S. 46-47

2.4 Gemeinschaft im Kloster

Eine klösterliche Gemeinschaft ist in erster Linie eine Lebensgemeinschaft, in der das Individuum und das Kollektiv nicht nebeneinander bestehen sondern ineinandergreifen. Das Kloster funktioniert dabei nicht nur als Wohnstätte, sondern als totale Institution, in welcher ökonomische, soziale und kulturelle Logiken in ein und demselben räumlichen Gefüge überlagert sind.

Das Wohnen im Kloster reduziert den individuellen Raum auf ein Minimum - die Zelle. Sie dient als Ort des persönlichen Rückzugs, der Stille und der Kontemplation. Der Kreuzgang bildet den Raum des Übergangs und das Refektorium organisiert das gemeinsame Mahl. Das Stundengebet strukturiert den Tagesablauf in wiederkehrende kollektive Momente und schafft damit einen rhythmischen Rahmen, innerhalb dessen Arbeit, Kontemplation und Gemeinschaft ihren Platz haben.

Das Kloster St. Klara übernahm darüber hinaus eine Funktion als zentraler Knoten sozialer Infrastrukturen gegenüber der Gemeinde Stans. Es übernahm Aufgaben der staatlichen Fürsorge in einer Zeit, als öffentliche Sozialsysteme fehlten. Bereits seit der Gründung führten die Schwestern die Mädchenschule, gründeten im Jahr 1867 auch noch ein eigenes Mädcheninstitut und boten vielfältige Angebote für Frauen an.

«Es steht in einem anderen Blatt geschrieben, was das Kloster St. Klara in all den vielen, vielen Jahren für die Gemeinde Stans geleistet hat, indem die 'braunen Schwestern' in unermüdlichem treuem Einsatz – man möchte heute fast sagen um Gottes Lohn – die Mädchenklassen betreuten.»¹⁰

Die strukturelle Konsequenz dieser historischen Konstellation ist räumlich ablesbar: Fürsorge war nicht institutionell aus der Gemeinschaft ausgelagert, sondern in dieselben Räume eingeschrieben, in denen das tägliche Leben der Schwestern stattfand.

¹⁰ Achermann, 2015, S. 85.



Abb.24. Schwestern mit den
Schulmädchen auf dem Weg
zum Knirischulhaus

3 Räumliche Logiken des Zusammenlebens

Die vorangehende Analyse des Klosters hat eine räumliche Logik sichtbar gemacht: Gestufte Schwellen, kollektive Infrastrukturen und individualisierte Rückzugsorte ermöglichten ein Zusammenleben in der Gemeinschaft. Das folgende Kapitel untersucht, auf welchen theoretischen Grundlagen diese Logik beruht und welche dieser Konzepte sich auf ein zeitgenössisches, intergenerationelles Wohnprogramm übertragen lassen.

3.1 Architektur als sozialer Raum

Architektur ist nicht neutral und nicht bloss eine Hülle des Sozialen. Henri Lefebvre hat grundlegend argumentiert, dass Raum kein Behälter ist, in dem sich Gesellschaft ereignet, sondern dass Raum gesellschaftlich produziert wird. Raum materialisiert Machtstrukturen ebenso wie Utopien und kann, unter anderen Bedingungen, wieder in Frage gestellt werden.¹¹

Jede räumliche Entscheidung ist zugleich eine soziale. Ob ein Korridor Begegnung ermöglicht oder verhindert, ob eine Küche geteilt wird oder privat genutzt wird, ist keine technische Frage, sondern entscheidet über Zugehörigkeit, Sichtbarkeit und Gemeinschaft. Ein durchmischtes Wohngefüge entsteht daher nicht durch die blosse Addition verschiedener Wohnungstypen, sondern durch die Art, wie diese miteinander, mit gemeinschaftlichen Räumen und mit dem öffentlichen Umfeld in Beziehung gesetzt werden.

Mit dem Begriff der Polyvalenz bezeichnet Hertzberger jene Räume, die stark genug charakterisiert sind, um verschiedene Aneignungen anzuziehen, ohne auf eine einzige Nutzung festgelegt zu sein.¹² Polyvalenz schützt vor Überprogrammierung und erlaubt es Räumen, mit der Gemeinschaft mitzuwachsen.

¹¹ Schmid, 2022, S. 259-263.

¹² Hertzberger, 2016, S. 146-149.

Der Kreuzgang des Klosters ist ein historisches Beispiel. Er ist Durchgangsweg, Begegnungsort, Gebetsraum und Witterungsschutz in einem, die Nutzungen erlauben sich gegenseitig.

Im Projekt wird die gesamte Anlage in eine gemeinschaftliche Wohnstruktur überführt. Gemeinschaftsräume werden bewusst an den Schnittstellen des Alltags angeordnet – unmittelbar neben den bestehenden Treppenhäusern, wo Bewegung, Aufenthalt und Begegnung ohnehin zusammentreffen. So liegt neben der vertikalen Erschließung ein gemeinschaftlich nutzbarer Raum, der nicht zugewiesen, sondern angeeignet wird. Die Räume im Erdgeschoss bleiben bewusst einfach und offen, sodass unterschiedliche Nutzungen Platz finden, ohne abschliessend festgelegt zu sein. Im Neubau stützt eine schottenartige Tragstruktur diese Offenheit: Sie bildet einen robusten Rahmen, der spätere Anpassungen durch die Bewohnerinnen und Bewohner zulässt.

Innerhalb der Klosteranlage werden unterschiedliche Wohnformen miteinander kombiniert: betreutes Wohnen mit Einzel- und Doppelzimmern und direktem Zugang zu Betreuung, Clusterwohnungen mit kleineren Wohngemeinschaften, Atelier- und Maisonettewohnungen sowie familienorientierte Maisonettewohnungen im Neubau. Durch diese räumliche Durchmischung entsteht ein vielfältiges Wohngefüge, das unterschiedliche Lebenssituationen innerhalb einer gemeinsamen Struktur vereint.

Aldo van Eyck ergänzt mit dem Konzept der twin phenomena eine weitere Dimension. Es beschreibt die produktive Spannung zwischen gegensätzlichen Qualitäten, Beständigkeit und Wandel, Einheit und Vielheit, das Eigene und das Gemeinsame. In seinem Diagramm *By Us, For Us* veranschaulicht er dieses Programm: Ein Menschenkreis ohne fixiertes Zentrum verschiebt sich; das Zentrum gehört niemandem und deshalb allen.¹³

¹³ Van Eyck, 2008, S. 54-55.

BY US

FOR US

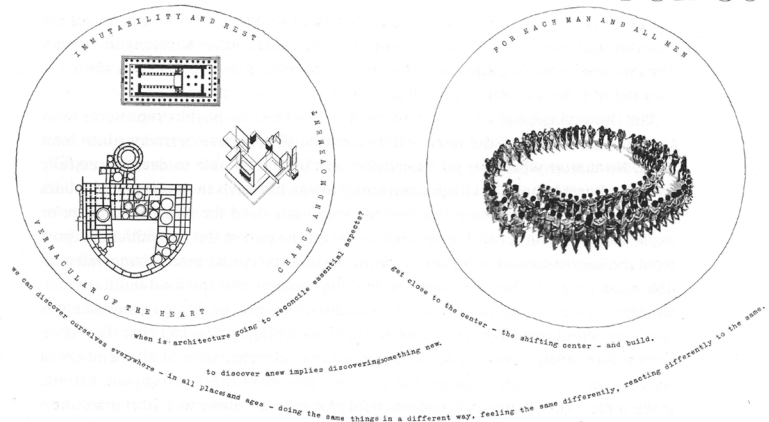


Abb.25.Aldo van Eyck « By Us, For Us» 1962

In der historischen Klosteranlage bildet der Kreuzgarten das räumliche Zentrum der Anlage. Als geometrische Mitte des Konvents bleibt er funktional weitgehend unbestimmt. Alle drei Flügel orientieren sich zu ihm, ohne ihn exklusiv zu beanspruchen. Gerade diese Offenheit macht den Garten zum gemeinschaftlichen Zentrum der Anlage. Seine räumliche Leere ist dabei keine Schwäche, sondern Bedingung.

Das Projekt hält an diesem Zentrum ohne Eigentümer fest: Private und halbprivate Wohnbereiche stehen gemeinschaftlichen Räumen gegenüber, die keiner einzelnen Bewohnergruppe gehören. Besonders Klostergarten und Kreuzgang bilden diesen kollektiven Raum der Zugehörigkeit, in dem van Eycks twin phenomena räumlich lesbar werden: Der Kreuzgang vermittelt zwischen Erschließung, Ankunft und Aufenthalt, die Kirche wirkt als identitätsstiftender Ort gemeinschaftlicher Präsenz und der Garten vereint produktive Nutzung und kontemplative Ruhe.

Abb.26.Situationsplan der Klosteranlage als Bestandteil von Stans (Bild auf der nachfolgenden Seite)

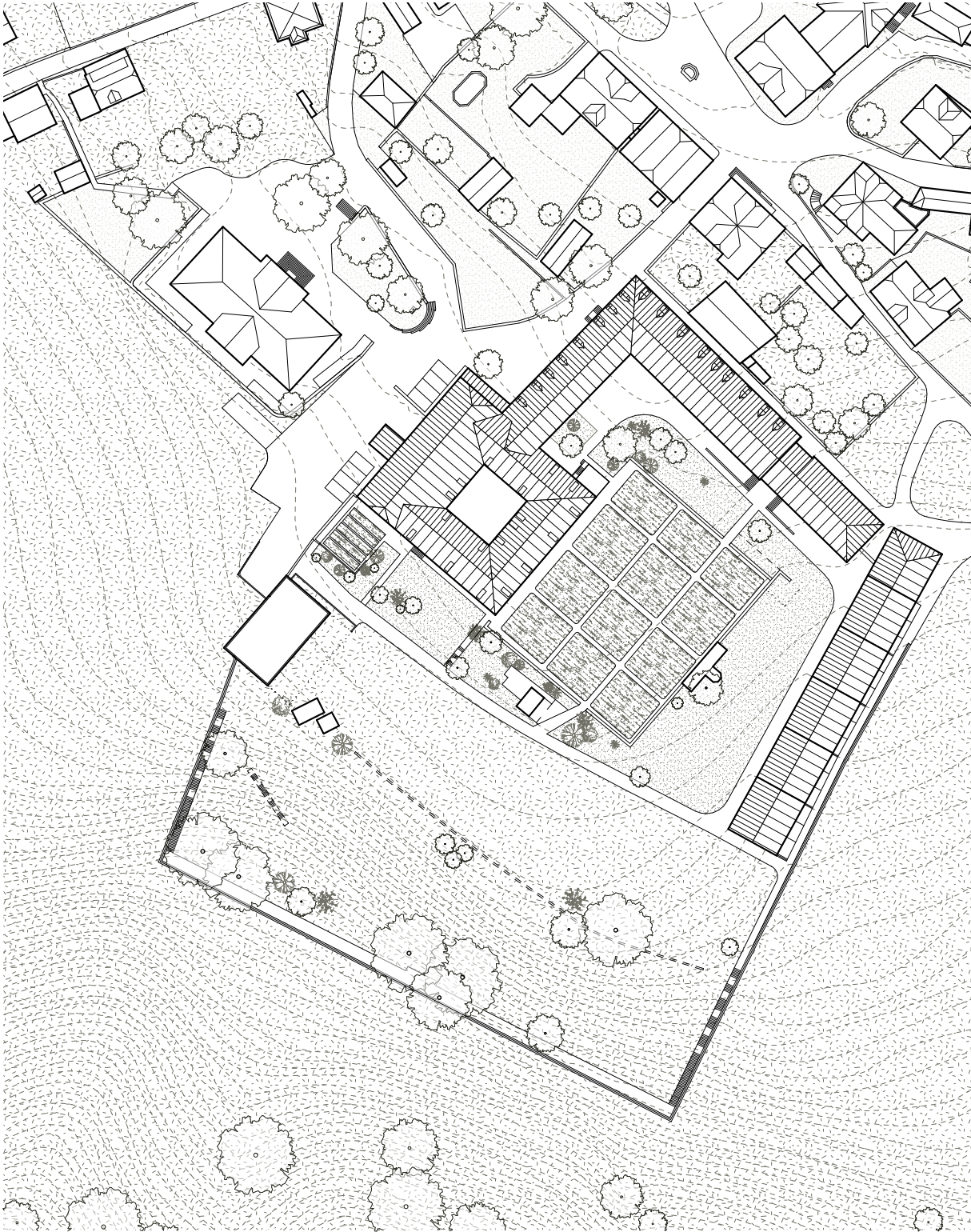






Abb. 27. Blick vom
Dorfzentrum in die
Erschliessungsstrasse zum
topografisch erhöht hinter der
Wohnbebauung gelegenen
Kloster



Abb. 28. Blick auf den
Konvent hinter der
Klausurmauer

3.2 Grenze und Schwelle

Die einfachste Form räumlicher Trennung ist die Grenze. Sie ist eindeutig, man ist entweder drinnen oder draussen, zugehörig oder ausgeschlossen. Die Grenze erzeugt Klarheit, aber auch Homogenität. Die Schwelle ist das Gegenteil dieser Eindeutigkeit. Sie ist eine Zone mit eigener räumlicher und sozialer Identität, die zwischen Bereichen vermittelt. Van Eycks Begriff des «in-between» bezeichnet genau diese Qualität. Ein Zwischenraum ist ein Ort, der durch seine Unbestimmtheit Möglichkeiten schafft.¹⁴

Hertzberger schärft diesen Begriff und betont, dass diese Schwellenräume das soziale Bindegewebe eines Gebäudes sind. Ihre Qualität - bestimmt durch Breite, Belichtung, Anbindung an andere Räume und Aufenthaltsgebote – entscheidet darüber, ob sie als soziale Orte wirksam werden oder als reine Durchgangsf Flächen verbleiben.¹⁵ Seine Kritik trifft das Grundproblem konventioneller Erschliessung, bei der aus Kostengründen sehr enge Korridore entstehen.

Für die Transformation des Klosters ist die Frage nach Grenze und Schwelle in doppelter Hinsicht zentral. Einerseits betrifft sie die Beziehung zwischen Kloster und Dorf, andererseits die räumlichen Übergänge innerhalb der Anlage zwischen gemeinschaftlichen und privaten Bereichen. Die bestehende Klostermauer bleibt dabei als klare Grenze erhalten und bewahrt die Eigenständigkeit des Ortes. Auch die neue Ankunft formuliert keinen vollständig offenen Zugang, sondern einen bewusst gesetzten Übergang zwischen Dorf und Kloster.

Die Vermittlung zwischen Innen und Aussen erfolgt über Schwellenräume. Das Erdgeschoss wird als durchgängige Zone ausgebildet, die unterschiedliche gemeinschaftliche Nutzungen aufnimmt und den Garten mit dem umliegenden Quartier verbindet. Entlang der Gartenfassade entstehen Aufenthaltsbereiche als räumliche Übergänge zwischen Gebäude und Freiraum.

¹⁴ Van Eyck, 2008, S. 54-55.

¹⁵ Hertzberger, 2016, S. 32-35.

Im Sinne van Eycks werden auch die Eingänge zu Zwischenräumen. Von aussen als einfache Öffnungen lesbar, führen sie im Inneren als Durchgänge bis in den Garten und verweben Gasse, Erdgeschoss und gemeinschaftliche Erschliessung miteinander. Dadurch wird die gesamte Erdgeschosszone zum sozialen Bindegewebe der Anlage. Die Erschliessung verbindet Öffentlichkeit und privaten Wohnraum über eine Abfolge gradueller Übergänge und schafft Räume der Begegnung zwischen den Wohnformen.

Abb. 29. Bestehende Eingangssituation des Institutsgebäudes

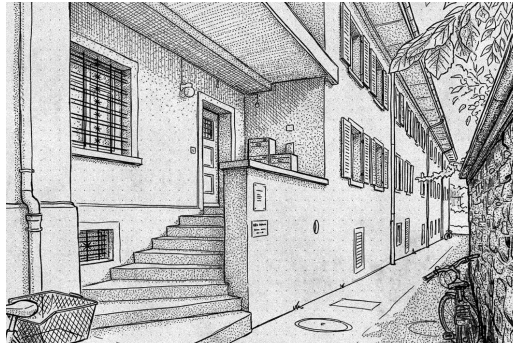


Abb. 30. Neue Eingangssituation

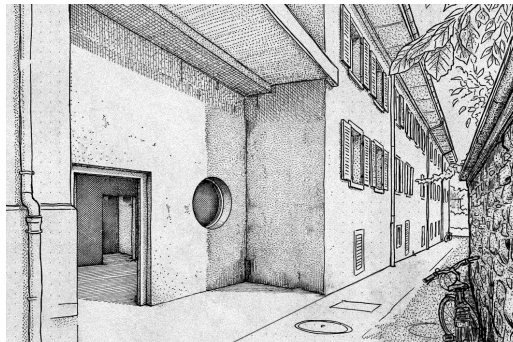
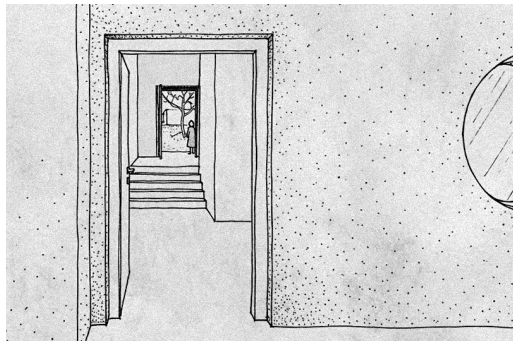


Abb. 31. Blick in den neuen Eingang, der zugleich als Durchgang zum Garten dient



Die Mauer

Die Mauer ist das architektonische Element der Raumdefinition, der Abgrenzung und des Schutzes. Ihre eigentliche Bedeutung liegt jedoch nicht in der Trennung, sondern in ihrer Dicke. Erst im Raum zwischen den beiden Oberflächen, dort wo konstruktive Logik, Materialität und zeitliche Schichtung zusammenfallen, hört die Mauer auf, eine bloße Linie zu sein, und wird selbst zum Raum. Die Mauer ist damit nicht das Gegenteil der Öffnung, sondern deren Voraussetzung: Sie schafft ein Innen, das überhaupt erst geöffnet werden kann.



Abb. 32. Ausschnitt aus Piranesis Plan Campo Marzio von Il Campo Marzio dell'antica Roma, 1762

Piranesis Analyse des Campo Marzio, die Teil der Antichità Romane ist, liest die Stadt als Feld von Zwischenräumen, in dem Mauern Räume verdichten und gegeneinander absetzen. Entscheidend ist der Gegensatz von Mauer und Strasse: Während die Strasse Bewegung organisiert und den Raum der Zirkulation unterordnet, erzeugt die Mauer räumliche Eigenständigkeit und eine offene, nicht eindeutig festgelegte Innenwelt. Ihre Öffnung ist dabei kein blosser Unterbruch, sondern macht die Massivität und räumliche Logik des Baukörpers überhaupt erst lesbar.¹⁶

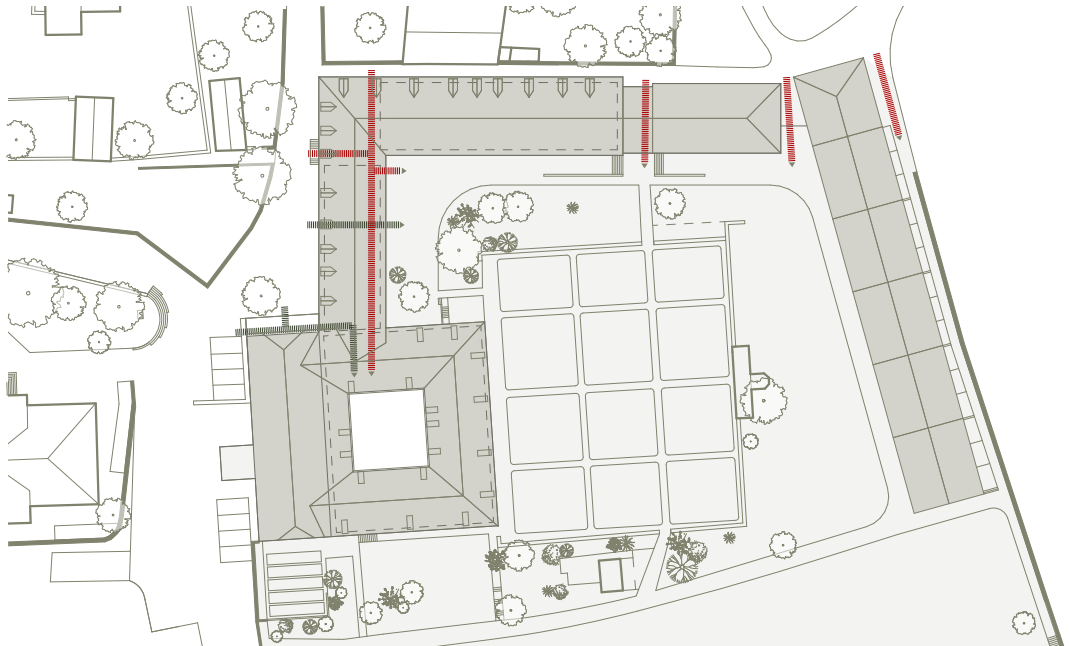
In dieser Unterscheidung liegt der Schlüssel zur Klosteranlage. Das Kloster ist gebaute Mauer: eine nach innen gewandte Struktur, die sich der Logik der Strasse entzieht und an ihre Stelle die Logik des umschlossenen Ortes setzt. Die Klostermauer markiert eine klare Grenze zur Umgebung. Im monastischen Betrieb war sie räumliche Voraussetzung der Klausur und Ausdruck einer nach innen gerichteten Gemeinschaft. Mit dem Ende der klösterlichen Nutzung verliert sie ihre ursprüngliche Funktion, nicht aber ihre räumliche Wirkung. Sie umfasst die Anlage als zusammenhängende Figur und fasst den Klostergarten als innere Mitte, jenes unbesetzte Zentrum, das als Bedingung des Gemeinsamen beschrieben wurde. Die Mauer ist somit nicht Relikt einer überholten Abgeschlossenheit, sondern die bauliche Bedingung dafür, dass im Inneren ein gemeinschaftlicher Raum ohne Eigentümer bestehen kann.

¹⁶ Márquez, 2021, S. 77-79.

Daraus folgt die Haltung der Transformation. Die These, die Klosteranlage für das Dorf zu öffnen, bedeutet nicht die Auflösung der Mauer, sondern die Arbeit an ihrer Dicke. Die Mauer bleibt als räumliche Figur bestehen, was sich verändert, sind allein die Stellen ihrer Öffnung und die architektonische Qualität dieser Durchbrüche. Die Öffnung versteht sich nicht als Aufhebung der Grenze, sondern als deren Überführung in eine Schwelle. Sie setzt Drinnen und Draussen in Beziehung, ohne sie gleichzustellen. Weil die Schwelle aus der Tiefe der Mauer gewonnen wird und nicht aus ihrer Aufhebung, bleibt die räumliche Eigenständigkeit der Anlage auch im geöffneten Zustand erhalten.

Konkret erscheinen die Zugänge als schmale Einschnitte innerhalb der massiven Begrenzung. Sie adressieren zurückhaltend und werden erst im Inneren zu eigentlichen Durchgängen, sodass die Öffnung von aussen kaum als Bruch wahrgenommen wird. Der bestehende Zugang entlang des Institutsgebäudes zeigt diese Qualität bereits im Vorgefundenen: ein Weg, der nicht durch die Mauer hindurchführt, sondern an ihr verläuft. Im Sinne Piranesis entstehen so Zwischenräume zwischen Grenze, Durchgang und Aufenthalt, welche die Massivität der Mauer erst erfahrbar machen.

Abb. 33. Bestehende Durchgänge (*grün*) und neu geschaffene Durchgänge (*rot*).



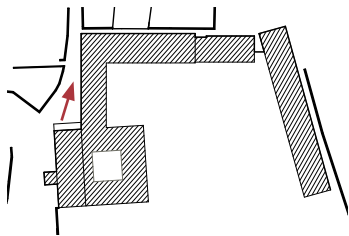
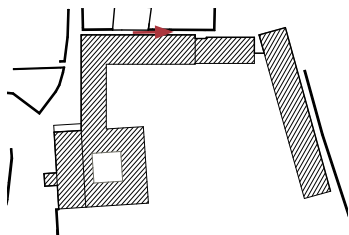
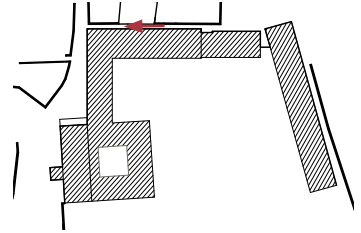
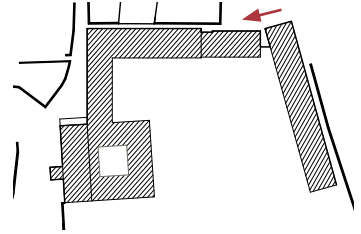


Abb. 34. Eindrücke des Zugangs entlang
des Institutsgebäudes





Das Projekt überführt somit die ehemals geschlossene Anlage in eine durchmischte Wohnnachbarschaft, ohne ihre Geschlossenheit preiszugeben. Die drei bestehenden Gebäudeteile werden zu drei Graden des Zusammenlebens. Das Konventgebäude nimmt das betreute Wohnen auf – kleine, gleichartige Einzel- und Doppelzimmer entlang eines verbreiterten Korridors, der zur *inneren Strasse* wird und die Pflegeinfrastruktur unmittelbar am Weg führt. Der Mittelbau enthält Maisonettewohnungen mit abtrennbarem Studio für die Verschränkung von Wohnen und Arbeiten, erschlossen über den historischen Klausurgang. Das Institutsgebäude wird in Clusterwohnungen umgewandelt mit dem höchsten Grad an Gemeinschaft. Ein Neubau entlang der Klostermauer ergänzt mit familiengerechten Maisonettewohnungen. Sein Gartengeschoss nimmt Pflege-, Therapie- und öffentliche Nutzungen auf. So entsteht aus einem Haus ein Spektrum vom geschützten Einzelraum bis zur kollektiven Clusterform.

Der Neubau entlang der Klostermauer folgt der historischen Wachstumslogik der Anlage, die entlang ihrer Ränder gewachsen ist. Der Neubau stärkt die Fassung der Anlage und hält den Garten als gemeinschaftliche Mitte frei, während seine schmalen Zugänge die zurückhaltende Adressierung der bestehenden Einschnitte aufnehmen. In der Materialisierung wird dieser Bezug verdichtet: Durch die Bauweise in Einsteinmauerwerk greift der Neubau die Massivität und tektonische Präsenz der bestehenden Mauer auf. Die Mauer wird nicht negiert, sondern als raumbildendes Element fortgeschrieben und neu lesbar gemacht.

Abb. 36. Erschließungsplan
mit allen Erdgeschoss und
Durchgängen (*Bild auf der
nachfolgenden Seite*)

Im Kontext von Stans wirkt die Mauer dabei nicht als fremde Figur. Das Dorf am Fuss des Stanserhorns ist selbst durch Mauern, Terrassierungen und klare Raumkanten geprägt.

Abb.35.Vorgefundene
Mauern in der Umgebung



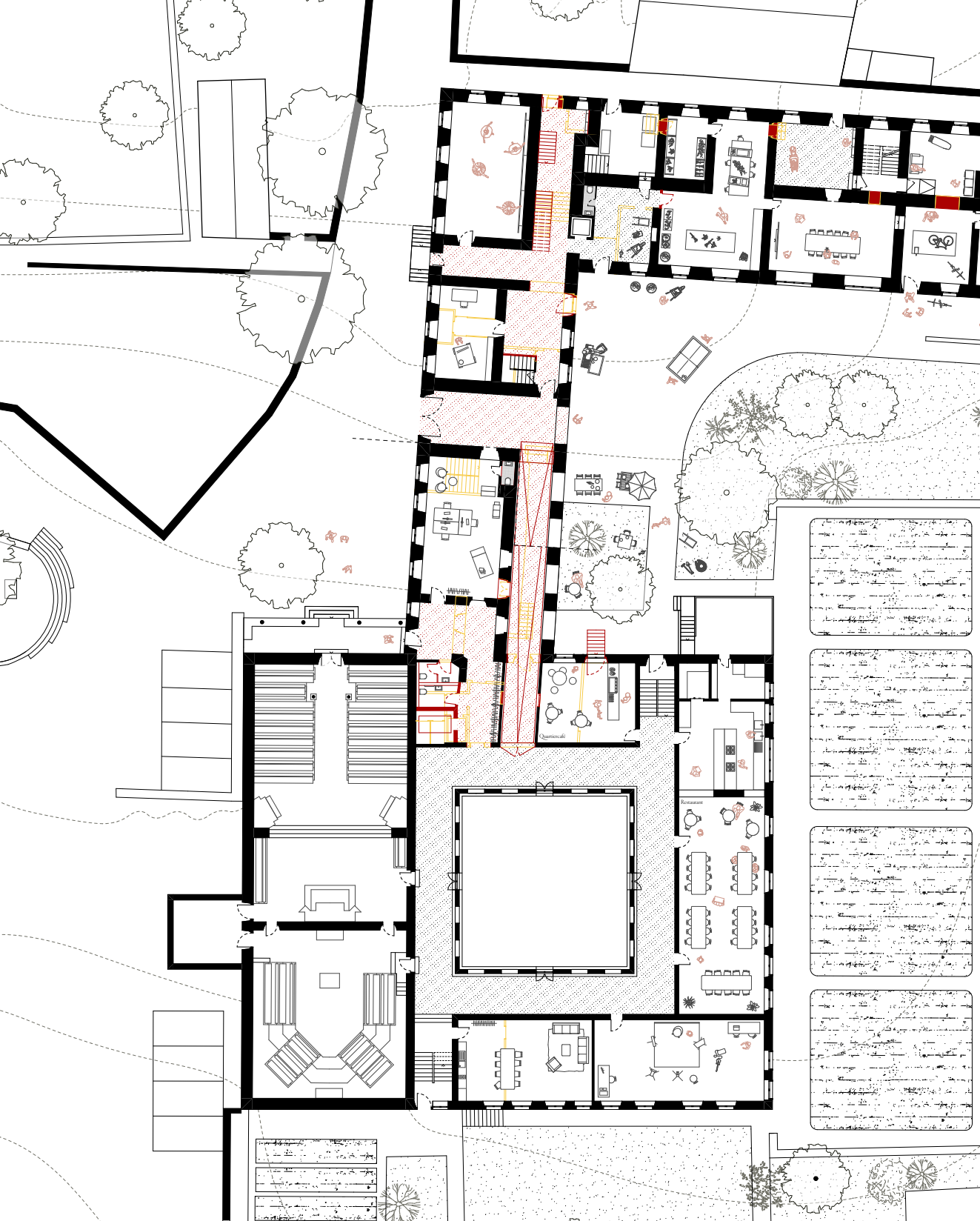






Abb. 37. Rundweg entlang der Klostermauer



Abb. 38. Erste Ideencollage zum Neubau
entlang der bestehenden Klostermauer

Der Schwellenraum

Die Öffnung der Mauer erzeugt kein Loch, sondern eine Zone. Dort, wo die Klostermauer im vorangehenden Schritt durchlässig wurde, entsteht nicht der unvermittelte Sprung von aussen nach innen, sondern ein Dazwischen, das beiden Seiten zugehört und deshalb keiner allein. Hertzberger fasst diesen Ort als Schwelle. Die Schwelle ist als gebaute Einrichtung mindestens ebenso wichtig für soziale Kontakte, wie Wände für die Privatsphäre. Sie ist der Raum, in dem man sich wahlweise auf andere einlassen kann oder auch nicht. Sie ist freiwillig, aber sie ist da.¹⁷

Die Schwelle muss nicht von aussen eingeführt werden, man liest sie aus dem Bestand heraus. Das Kloster ist in seiner Typologie bereits eine Architektur der Schwellen. Der Klausurgang vermittelt seit jeher zwischen Rückzug und Gemeinschaft. Was als klösterliche Distanzordnung gebaut wurde, wird so als Abstufung des Wohnens lesbar: Dieselbe Schicht, die einst die Klausur trug, trägt nun den Übergang vom privaten Zimmer zur Gemeinschaft.

Drei Referenzen liefern präzise Entwurfsansätze zur Ausbildung dieser Schwellenräume.

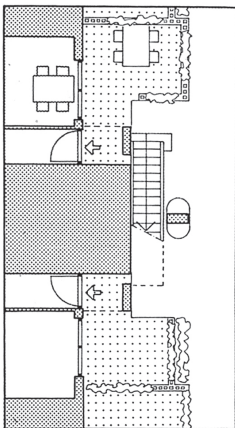


Abb. 39. Grundriss
Erdgeschoss Haarlemmer
Houttuinen.

Im Wohnprojekt **Haarlemmer Houttuinen** in Amsterdam (1982) formuliert Hertzberger die Schwelle als räumliche Methode aus: Die ganze Wegsequenz zur Wohnung wird zur Abstufung des gemeinschaftlichen Lebens. Jede Wohnung erhält einen markierten Vorbereich, der durch eine Stufe vom Strassenniveau abgehoben ist und den Bewohnern das Gefühl gibt, im eigenen Territorium zu stehen. Betonblöcke als Pflanzbehälter verstärken diesen Eindruck und bieten Raum für persönlichen Ausdruck.¹⁸

¹⁷ Hertzberger, 2016. S. 35.

¹⁸ Hertzberger, 2016. S. 50-54.

Im Projekt gliedern Stufen die Maisonettewohnungen des Neubaus: Ein Höhenversatz zwischen Eingang und Wohnraum erzeugt unterschiedliche Grade von Privatheit, und der Aussenraum staffelt sich über Terrainversprünge. Jeder Wohnungseingang erhält ein neu gesetztes Podest am bestehenden Weg. Der Quartierraum am Kopf des Baus bildet die bewusste Ausnahme, stufenlos und unmittelbar zugänglich, weil er nicht die Wohnung, sondern den gemeinsamen Raum adressiert.

Abb. 40. Der bestehende Mauerweg dient der Erschliessung der Maisonettewohnungen. Durch die Staffelung des Neubaus im Terrain entstehen Deckenversätze, die zugleich als Eingangsplattformen dienen.

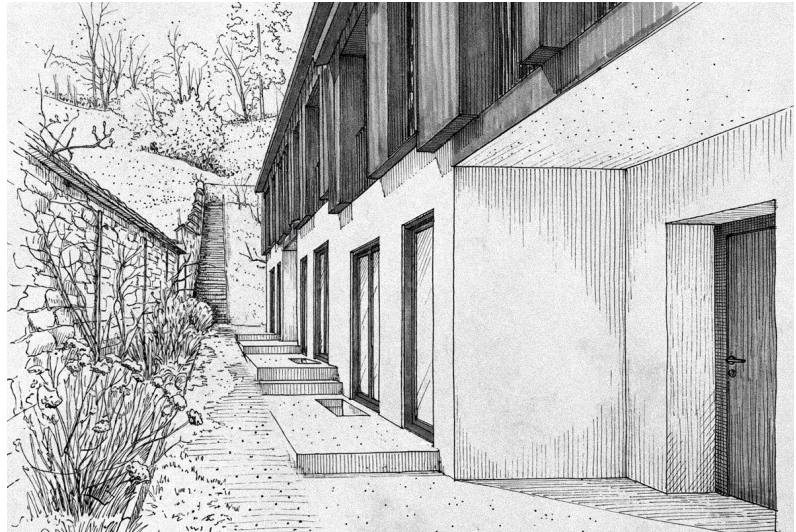
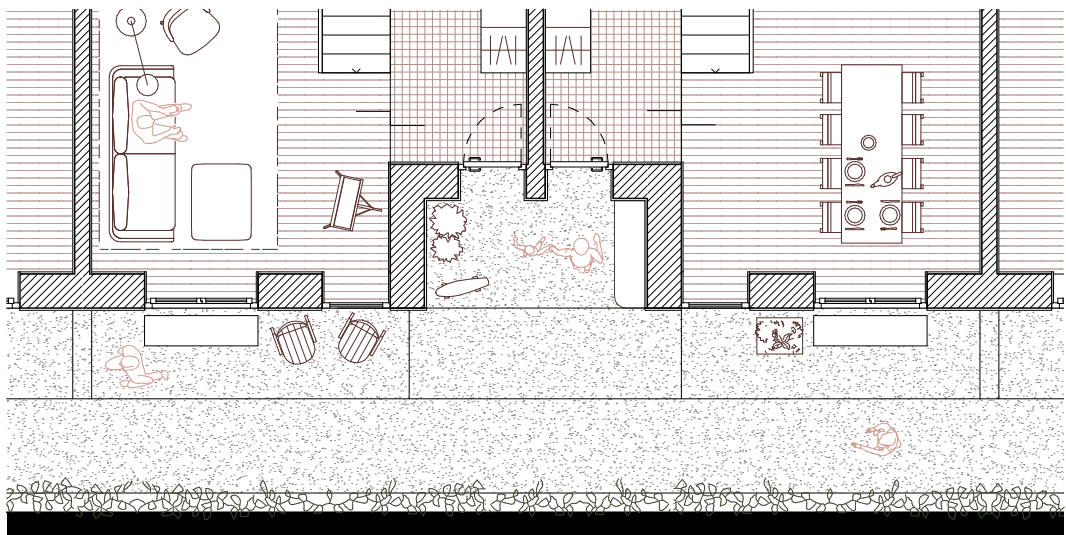


Abb. 41. Grundrissausschnitt der Eingangssituation



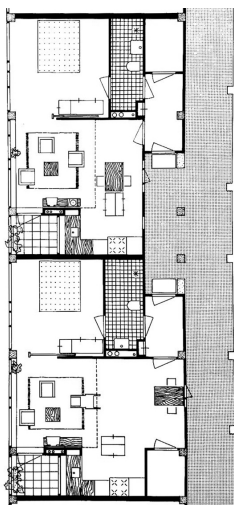


Abb. 42. Grundriss des Eingangsbereichs der Wohnungen in De Drie Hoven

In *De Drie Hoven* (1974) zeigt Hertzberger, wie ein Erschliessungsraum zum Aufenthaltsraum wird. Das Gebäude ist in vier Flügel organisiert, die durch eine grosse zentrale Begegnungszone, dem sogenannten «Dorfplatz», verbunden sind. Die Korridore sind breiter als funktional notwendig und durch Nischen und Verbreiterungen entstehen kleine Plätze, an denen funktionale Elemente wie Handwaschbecken zu sozialen Ankerpunkten werden. Pflanzen und persönliche Gegenstände der Bewohner verwandeln den Korridor in einen bewohnten Raum.¹⁹

Im Projekt übersetzt sich dies in den Korridor des Konventgebäudes als innere Strasse, die zugleich erschliesst, Aufenthalt bietet und den Zimmern als Vorzone dient. Eingebaute Sitzbänke setzen die Ankerpunkte. An den Eckpunkten ist die Pflege angeordnet und wird Teil dieser inneren Strasse. Fürsorge bleibt so im täglichen Weg sichtbar.

Abb. 43. Korridor mit Nischen vor den Wohnungseingängen



¹⁹ Hertzberger, 2016. S. 40-41, 61.

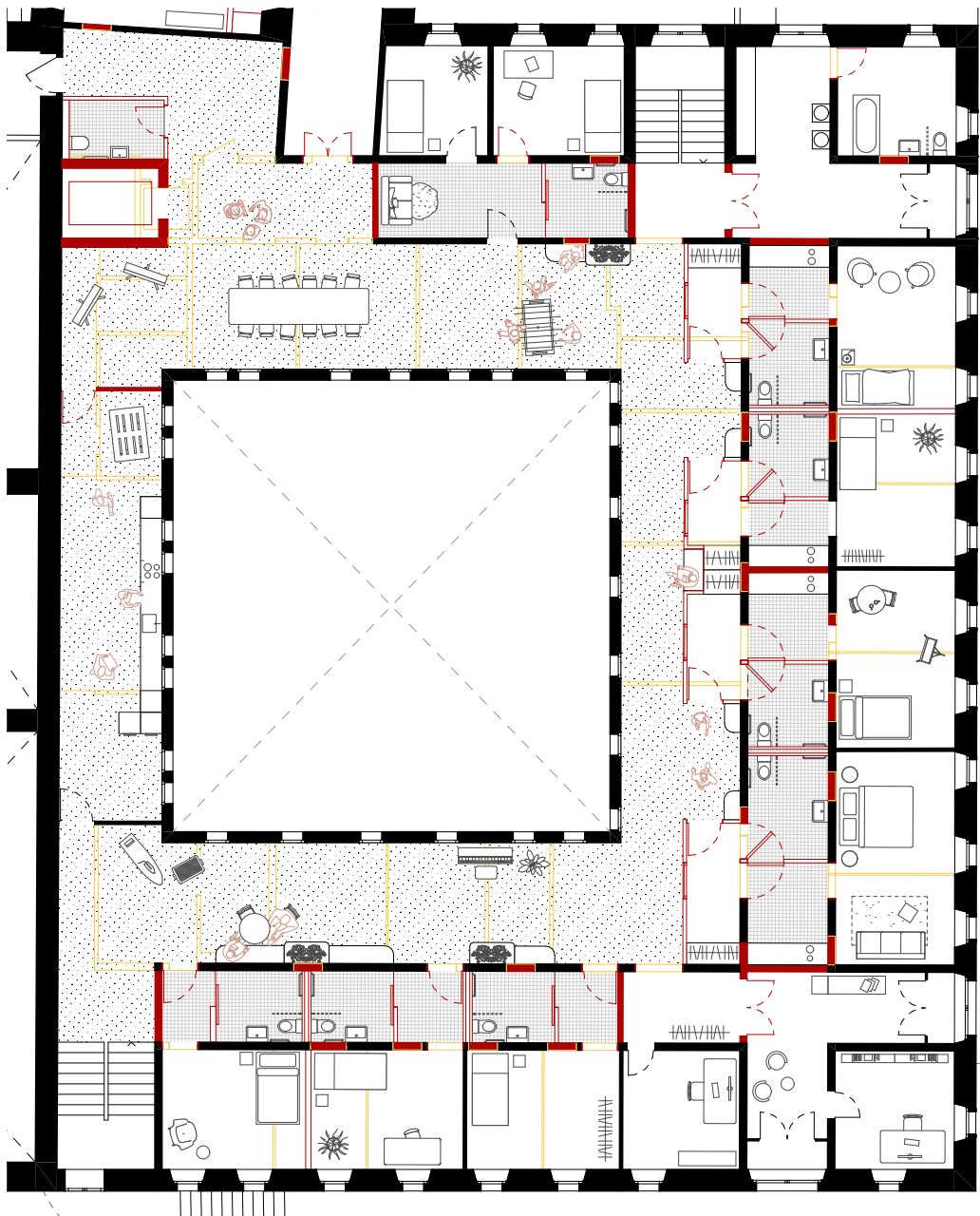


Abb. 44. Grundriss des betreuten Wohnens im Konventgebäude mit neuer Erschliessung entlang des Kreuzgartens

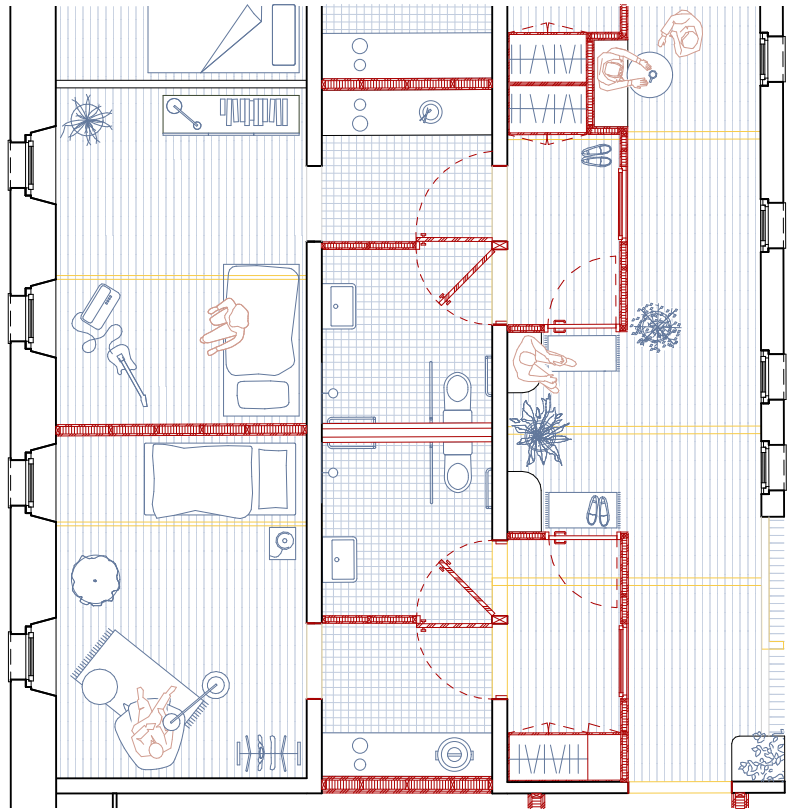


Abb. 45. Grundriss des betreuten Wohnens im Konventgebäude mit Nischen



Abb. 46. Innere Strasse des
betreuten Wohnens

In *De Overloop* in Almere-Haven (1984) vertieft Hertzberger den Ansatz der inneren Strasse und führt eine weitere Dimension der programmatischen Abstufung hinzu. Das Gebäude vereint unterschiedliche Wohnformen, von selbständigen Wohnungen bis hin zu intensiver Pflegebetreuung in einer Anlage, rund um den gemeinsamen Garten. Die sogenannten Dutch Doors, zweigeteilte Türen, deren obere Hälfte unabhängig geöffnet werden kann, materialisieren die Schwelle. Die Bewohnerinnen und Bewohner entscheiden selbst, wie weit sie sich öffnen möchten, ob sie am Geschehen teilnehmen oder sich bewusst abgrenzen wollen. Die Schwelle ist dadurch nicht statisch vorgegeben, sondern individuell steuerbar.²⁰



Abb. 47. Der überdachte Bereich vor der Haustür ist der Anfang der Schwelle. Der Ort, an dem man seine Besucher begrüßt oder verabschiedet.

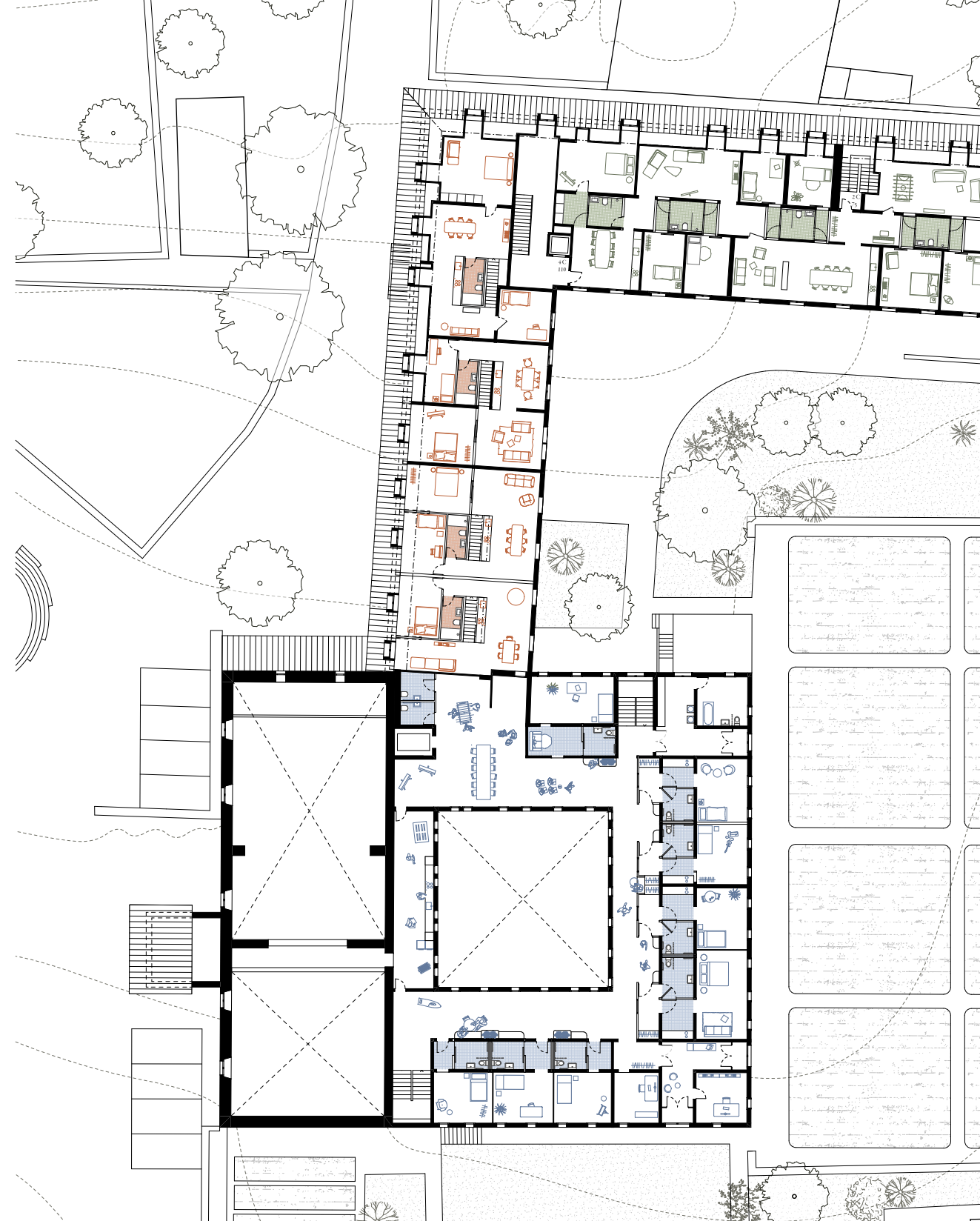
²⁰ Hertzberger, 2016. S. 34.

Diese programmatische Abstufung wird auch in der Klostertransformation aufgenommen. Unterschiedliche Wohnformen werden innerhalb einer gemeinsamen Anlage rund um den Klostergarten organisiert und miteinander in Beziehung gesetzt. Familienwohnungen im Neubau, Clusterwohnungen für gemeinschaftliches Wohnen von jungen oder älteren Bewohnerinnen und Bewohnern, Wohngemeinschaften sowie betreutes Wohnen mit Pflegeangeboten bilden ein vielfältiges Wohngefüge. Ergänzt wird dieses durch gemeinschaftsnahe Nutzungen wie Therapieangebote, Coiffeur, Podologie oder Kinesiologie, welche den Alltag innerhalb der Anlage unterstützen und den Bezug zum Quartier stärken.

Der Klostergarten übernimmt dabei die Rolle der gemeinschaftlichen Mitte, auf welche sämtliche Gebäudeflügel ausgerichtet sind. Wie im Projekt De Overloop entsteht ein räumliches Gefüge unterschiedlicher Grade von Gemeinschaft und Rückzug innerhalb einer zusammenhängenden Struktur.

Auch die Möglichkeit, selbst über Nähe und Distanz zu entscheiden, wird räumlich aufgenommen. Analog zu Hertzbergers Dutch Doors, welche unterschiedliche Grade der Öffnung erlauben, bietet die Klosteranlage verschiedene Formen der Teilnahme am gemeinschaftlichen Leben. Die Bewohnerinnen und Bewohner können wählen, ob sie den direkten und zurückgezogenen Weg zu ihrer Wohnung nutzen oder den Weg über den Garten und die gemeinschaftlichen Erschliessungsräume wählen, wo Begegnungen wahrscheinlicher werden. Gemeinschaft entsteht dadurch nicht als Verpflichtung, sondern als individuell steuerbare Möglichkeit innerhalb der räumlichen Struktur.

Abb. 48. Die vier Wohnformen
rund um den Garten:
betreutes Wohnen im
Konventgebäude (blau),
Maisonettewohnungen mit
Studio (orange), Clusterwoh-
nungen (grün) und
Familienwohnungen
(dunkelrot). *(Bild auf der
nachfolgenden Seite)*





Die Erdgeschosszone

Das Erdgeschoss, das *par terre*, ist das direkt auf dem Boden liegende Geschoss eines Gebäudes. Die Erdgeschosszone umfasst den Bereich über das eigentliche Parterre hinaus und bezieht sowohl die angrenzenden Freiflächen als auch die öffentlichen Erschliessungsräume mit ein. Das Erdgeschoss bildet die Schnittstelle zwischen der horizontalen Logik des öffentlichen Raums und der vertikalen Organisation des Gebäudes.²¹

Das Kloster hat sein Erdgeschoss aufgrund seiner introvertierten Form nie direkt als solche Schnittstelle zur Aussenwelt verstanden. Diese Logik wird in der Transformation weitergeführt, indem sich das Erdgeschoss nur punktuell zum Dorf hin öffnet. Die bestehenden Eingänge werden dabei zu Durchgängen weiterentwickelt. Zusätzlich wird der bestehende Durchgang im Mittelbau geöffnet und zusammen mit der neuen Ankunft beim Neubau zu einem weiteren Zugang in die Anlage ergänzt. Die Übergänge bleiben jedoch zurückhaltend gestaltet und erscheinen erst im Innern als eigentliche Durchgänge zum Garten.

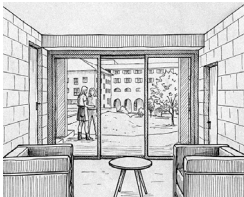


Abb. 49. Gewerberaum im Neubau mit Blick in den Garten

Die Schnittstelle zum Dorf liegt damit nicht primär an der Fassade, sondern innerhalb der Anlage. Die gemeinschaftsnahen Nutzungen im Erdgeschoss orientieren sich zum Garten und werden über diesen erschlossen. Die heute bestehenden Zwischennutzungen – Heilkräuterkurse, Therapien, Restaurant – bespielen ihn als Kräutergarten, Caféterrasse und Orte der Ruhe. Sie differenzieren ihn, ohne ihn vollständig zu programmieren. So bleibt der Garten das unbesetzte Zentrum im Sinne van Eycks. Die öffentlichen Nutzungen bespielen nur die Ränder. Damit wird die Erdgeschosszone zwischen Mauer und Garten zum sozialen Scharnier zwischen dem Dorfleben von Stans, den halböffentlichen Nutzungen und dem gemeinschaftlichen Garten.

²¹ Wietzorrek, 2015, S.143.



Abb. 50. Der Raum entlang der Fassaden wird in die Nutzungen des Erdgeschosses integriert. Der Garten bleibt als grüner Rückzugsraum erhalten

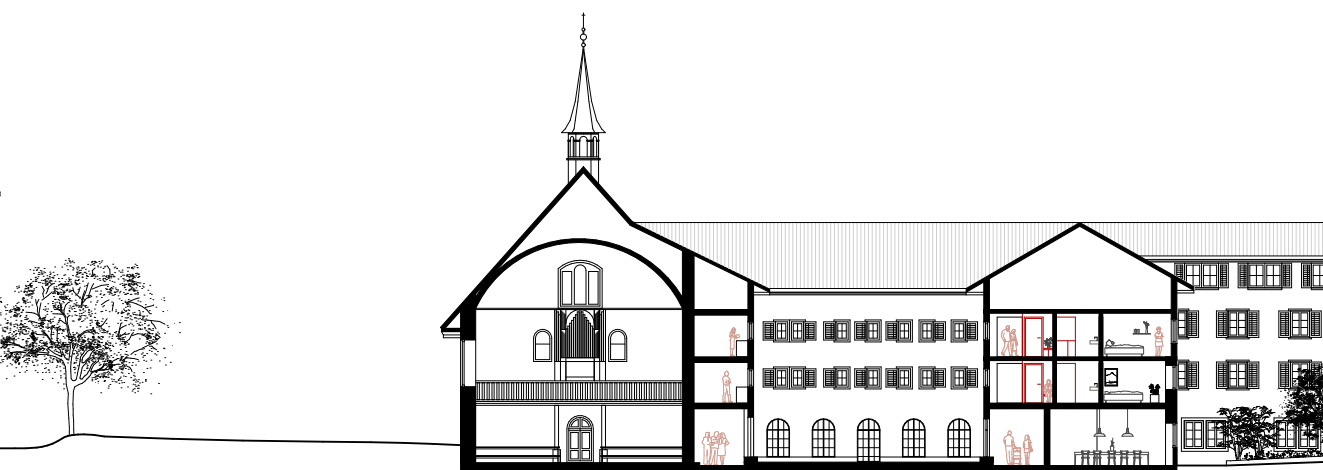


Abb. 51. Querschnitt durch
das Konventgebäude und
den Neubau



3.3 Zelle und Kollektiv

Jede Form des Zusammenlebens ist durch ein Spannungsverhältnis zwischen individueller Autonomie und kollektiver Ordnung geprägt. Dem verbreiteten Missverständnis, dass Gemeinschaft die Aufgabe des Eigenen erfordert, stellt Roland Barthes den Begriff der Idiorrhymie entgegen (von griech. *idios* = eigen, *rhythmos* = Takt). Am Beispiel des Kisters analysiert Barthes eine Lebensform, in der das Individuum seinen eigenen Rhythmus bewahrt, ohne die Zugehörigkeit zum Kollektiv zu verlieren. Es wird keine Vereinheitlichung erfordert, stattdessen entstehen produktive Spannungen durch die Koexistenz verschiedener Takte.

Barthes beschreibt die Idiorrhymie als einen Sozialismus der Distanz. Eine Lebensform zwischen zwei Extremen, dem vollständigen Rückzug aus der Gesellschaft und dem streng organisierten Gemeinschaftsleben, in dem alles geteilt wird. Das Kloster ist für Barthes das historische Modell dieser Balance. Es organisiert das Zusammenleben, ohne die Individualität seiner Mitglieder aufzulösen.²²

Diese Idee ist im Grundriss des Klosters eingeschrieben. Die Zelle schützt den privaten Rückzug. Der Kreuzgang ermöglicht die Begegnung und das Refektorium versammelt die Gemeinschaft zu kollektiven Momenten. Jeder Raumtyp entspricht dabei einer eigenen Stufe des Gemeinsamen, vom geschützten Privaten bis hin zur Verpflichtung des Kollektiven. Im historischen Kloster zeigt sich diese räumliche Abstufung in der Abfolge vom öffentlichen Garten über das halböffentliche Refektorium als gemeinschaftlichem Essraum der Schwestern bis hin zum Kreuzgang als gemeinschaftlichem Erschließungsraum und den privaten Zellen als Rückzugsort. Die Schlafräume bilden dabei die intimste und privateste Ebene innerhalb des klösterlichen Gefüges.

²² Barthes, 2007, S. 41-57.

Das private Minimum

kitchen	dining	salon = club
house-keeping	bathing	children's space
services	physical culture	individual living cell

centralized and collectivized

Abb. 52. Karel Teige's Schema einer kollektiven Wohnform

Die Frage, wie viel privater Raum ein Mensch braucht, beschäftigt uns schon lange. Karel Teige schlug in seinem Buch *The Minimum Dwelling* (1932) eine Alternative zur flächenreduzierten Version der traditionellen Wohnung vor. Eine kollektive Wohnform, in der jede Person einen angemessenen, unabhängigen und bewohnbaren Raum für sich hat, wobei alle häuslichen Dienstleistungen kollektiv organisiert sind. Dabei wird der private Raum zugunsten einer gemeinsamen Infrastruktur auf das absolute Minimum reduziert.²³

Das Kloster gab bereits Jahrhunderte zuvor eine Antwort auf diese Lebensweise. Die Zellen der Kapuzinerinnen im St. Klara sind klein. Ein Bett, ein Fenster, ein Waschbecken und ein kleines Schränkchen. Es fehlt nichts, vieles befindet sich lediglich an einem anderen Ort. Daraus ergibt sich eine klare räumliche Konsequenz, wenn das Private schrumpft, muss das Gemeinsame wachsen, nicht nur in seiner Fläche, sondern vor allem in seiner Qualität. Eine geteilte Küche muss mehr sein als ein Ersatz für die private. Sie muss grosszügiger, heller und einladender sein. Erst dann wird die Reduktion des Privaten nicht als Verlust verstanden, sondern als bewusster Tausch.

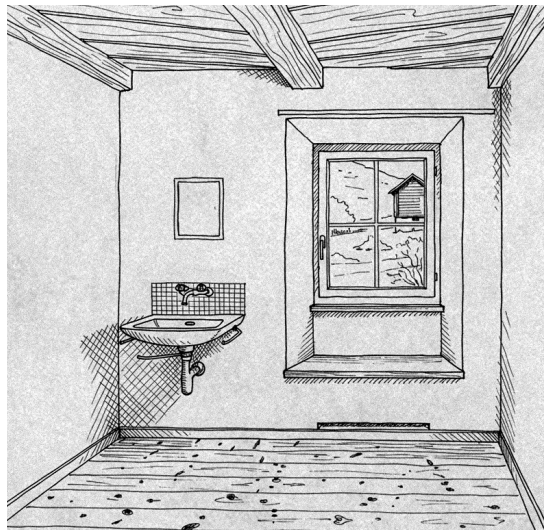


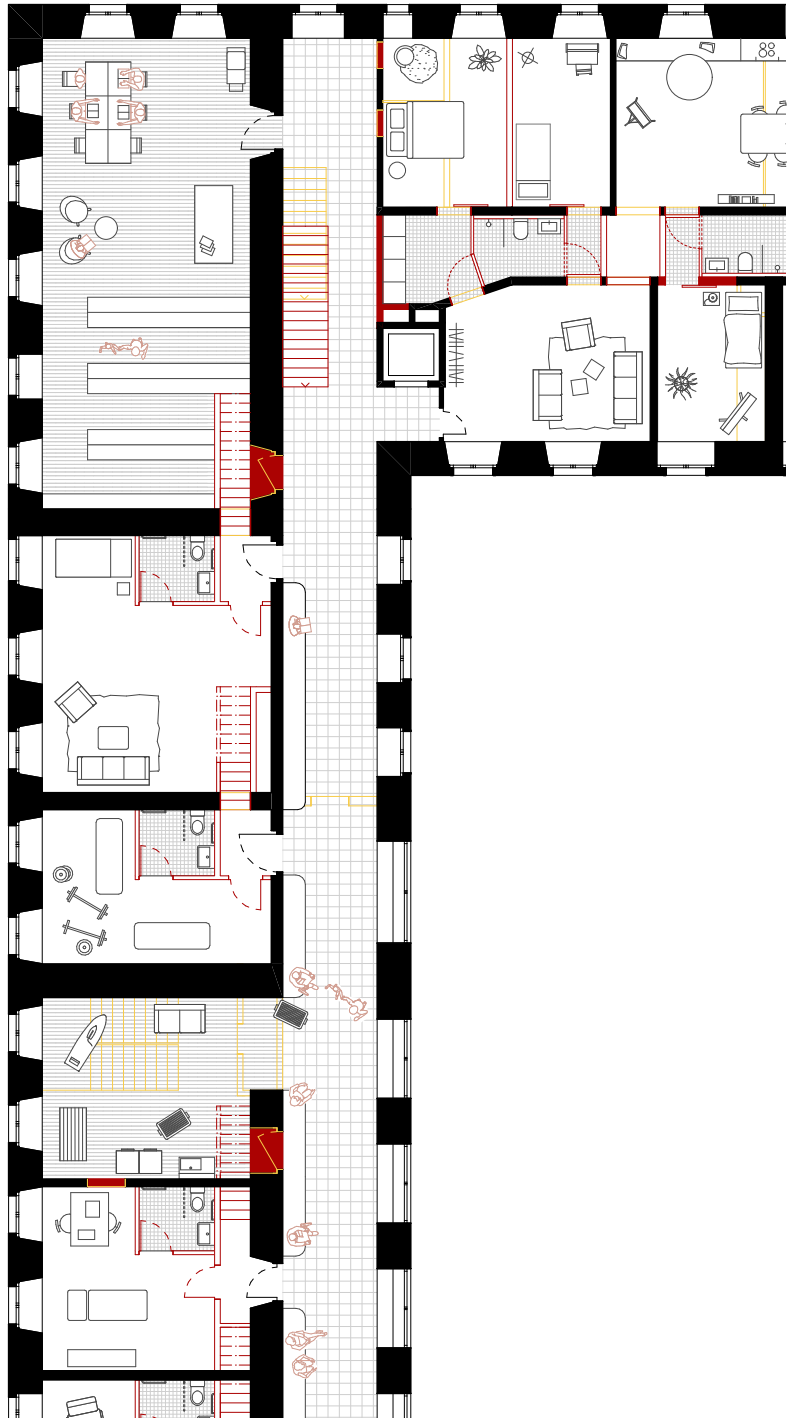
Abb. 53. Blick in eine Klosterzelle im vorgefundenen Zustand

²³ Márquez, 2021, S. 143-145.

Im Projekt wird dieses Prinzip über die Ebene des individuellen Wohnens hinaus auf die gesamte Wohnstruktur übertragen. Die Clusterwohnungen greifen Teiges Konzept der *living cell* unmittelbar auf: Jede Bewohnerin und jeder Bewohner verfügt über einen eigenen Rückzugsraum, während Küche, Wohnbereich und Sanitärbereiche gemeinschaftlich organisiert sind. Auch auf der Ebene der Gesamtanlage werden Funktionen bewusst aus den einzelnen Wohneinheiten herausgelöst und als gemeinschaftliche Infrastruktur organisiert. Grosszügige Gemeinschaftsräume, Waschräume, Werkstätten oder die bestehende Turnhalle ergänzen die privaten Wohnbereiche und schaffen ein räumliches Angebot, das über die einzelne Wohnung hinausreicht.

Der Entwurf versteht gemeinschaftliche Infrastruktur dabei nicht als Kompensation für reduzierte Wohnflächen, sondern als eigenständige räumliche Qualität. Die Verkleinerung des Privaten ermöglicht eine Aufwertung des Gemeinsamen. Wohnen wird dadurch nicht mehr als Summe autonomer Wohnungen verstanden, sondern als räumliches Gefüge unterschiedlicher Privatheitsgrade, in dem individuelle Rückzugsorte und gemeinschaftlich genutzte Räume einander ergänzen. Die Qualität des Wohnens entsteht folglich weniger durch die Grösse der einzelnen Wohnung als durch die räumlichen Beziehungen innerhalb des gesamten Ensembles.

Abb.54. Ausschnitt des
Klausurgangs mit Wasch-
küche und Bibliothek als
gemeinschaftliche
Infrastruktur des Wohnkom-
plexes



Erschliessung

Damit Individualität und Kollektivität in Balance bleiben, wird die interne Erschliessung zu einem wichtigen Entwurfsthema.

Das **LeNa-Haus** in Basel von Baumann Scheibler Villard Architekten (2023) zeigt, wie eine Staffelung der Gemeinschaftlichkeit gebaut wird. Von den öffentlichen Räumen im Erdgeschoss führt die Raumabfolge über die genossenschaftlich geprägte Erschliessungszone der Treppenhäuser in halböffentliche Flure, die zugleich als Eingangsbereiche der jeweiligen Wohneinheiten funktionieren, bis hin zum privaten Rückzugsraum. Die Erschliessung wird dabei nicht als neutrale Verkehrsfläche verstanden, sondern als sozial aufgeladener Raum, der unterschiedliche Formen des Zusammenlebens vermittelt. Gerade in dieser räumlichen Abstufung liegt die Qualität des Projekts. Die Reduktion privater Wohnfläche erscheint nicht als Verlust, sondern als bewusste räumliche Neuverteilung zugunsten gemeinschaftlicher Qualitäten.²⁴

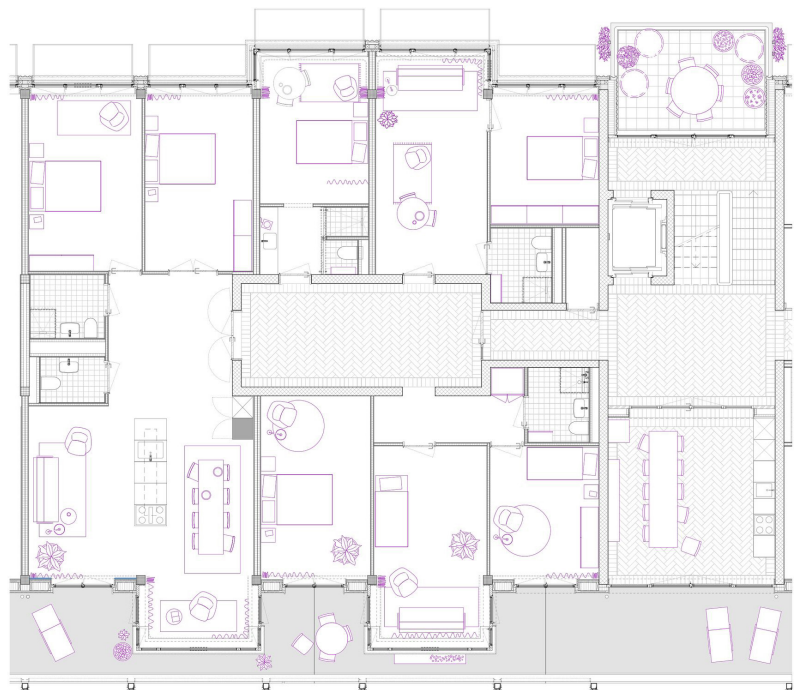
In Anlehnung an Roland Barthes' Begriff der Idiorhythmie lässt sich diese Form des Wohnens als räumlich organisierte Koexistenz individueller Lebensrhythmen verstehen: Das Zusammenleben basiert nicht auf permanenter Gemeinschaft, sondern auf der Freiheit, Nähe und Distanz selbst zu regulieren.

Im Projekt wird die Staffelung über die bestehenden Treppenhäuser, die als Gelenke zwischen den Wohnformen dienen, erzeugt.

An sie schliessen die gemeinsamen Räume an, sodass eine vertikale Abfolge von Schwellenräumen entsteht. Das Treppenhaus wird zum Knotenpunkt, an dem sich Begegnung zwischen den Wohnformen organisiert.

²⁴ Wiegelmann, 2025, S. 86-95.

Abb.55. Grundriss des
LeNa-Hauses: Vom
gemeinschaftlichen
Treppenhaus (rechts)
führt eine räumliche
Verengung in den
verbreiterten Eingangsbereich,
der zugleich als
kleiner Vorplatz dient



Das **Hunziker-Areal** verhandelt dieselbe Spannung zwischen Zelle und Kollektiv im Massstab der Wohnung: Die privaten Einheiten sind wie Kammern in den gemeinsamen Raum eingestellt, zwischen ihnen entstehen Wege und Plätze, die zugleich Wohn- und Erschliessungsfläche sind. Der Clustereingang wird zur Schwelle, an der Begegnung möglich, aber nicht zwingend ist.²⁵



Abb. 56. Grundriss Haus A
von Duplex Architekten
In der Cluster-Wohnung
werden die gemeinschaftli-
chen Räume durch die
privaten Volumen gebildet.

25 Hoffmann, 2019. S. 69.

Diese räumliche Logik wird im Projekt auf das bestehende Institutsgebäude übertragen, dessen grosszügige und flexible Raumstruktur eine solche Form des Zusammenwohnens begünstigt. Der klassische Korridor als rein funktionale Verkehrsfläche entfällt zugunsten einer räumlichen Sequenz gemeinschaftlich genutzter Räume. Der Zugang zu den privaten Einheiten erfolgt über die Gemeinschaftsküche oder das gemeinsame Wohnzimmer; die Bewegung führt durch die Gemeinschaft und nicht an ihr vorbei. Erschliessung wird dadurch selbst Teil des kollektiven Alltags.

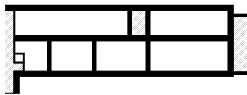


Abb. 57. Grundrissstruktur
Institutsgebäude Ebene 1

Die räumliche Struktur des Bestandes bildet dabei den Ausgangspunkt für zwei unterschiedliche Clustergrundrisse. In Ebene 1 gliedert eine massive bestehende Wand den Raum in zwei Bereiche. Eine Struktur, die aufgenommen und räumlich weiterentwickelt wird. Die gemeinschaftlichen Räume öffnen sich zum Garten, während die privaten Schlafräume zur Dorfseite angeordnet sind. Die Nasszelle wird als Teil eines durchgehenden Einbaumöbels zwischen Zimmerschicht und den gemeinschaftlichen Wohnräumen verortet. Dusche, WC und Lavabo sind auf ein Minimum reduziert und als jeweils eigenständig zugängliche Einheiten ausgebildet. Die Vorzone vor den Zimmern erweitert den Bereich der Nasszellenschicht und übernimmt zugleich die Erschliessung der privaten Einheiten. Zum Wohnraum hin ist die Küche angeordnet. Der Eingriff bleibt damit als Einbau im Bestand ablesbar.

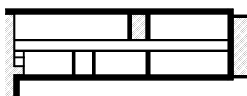


Abb. 58. Grundrissstruktur
Institutsgebäude Ebene 2
und 3

In den Ebenen 2 und 3 wird der bestehende Mittelkorridor in eine kombinierte Erschliessungs- und Nasszellenschicht transformiert. Die privaten Räume ordnen sich beidseitig an, während der zentrale Wohnraum durch seine räumliche Durchlässigkeit zugleich Aufenthalts- und Bewegungsraum wird, ähnlich den Clusterwohnungen des Projekts Mehr als Wohnen. Die Erschliessung verliert damit ihren Charakter als lineare Passage und wird Teil des gemeinschaftlichen Wohnraums.

Der Zugang zu den einzelnen Einheiten erfolgt über eine von jeweils zwei Bewohner geteilte Nasszelle. Raumhohe Flügeltüren nach dem Prinzip von Lux Guyer ermöglichen es, das kompakte Bad je nach Stellung entweder als eigenständigen Raum oder als offene Vorzone wahrzunehmen. Die Schwelle zwischen privat und gemeinschaftlich wird dadurch räumlich verhandelbar und im Massstab der Wohnung erneut thematisiert.

Abb. 59. Grundriss der Clusterwohnung, Ebene 1

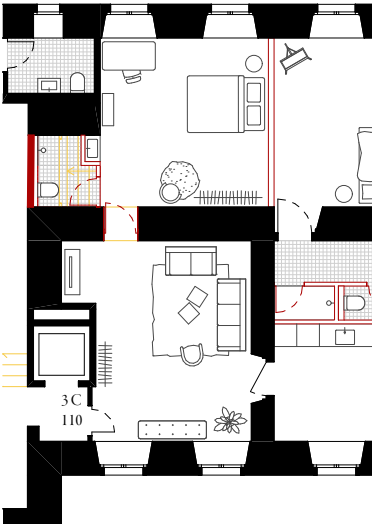
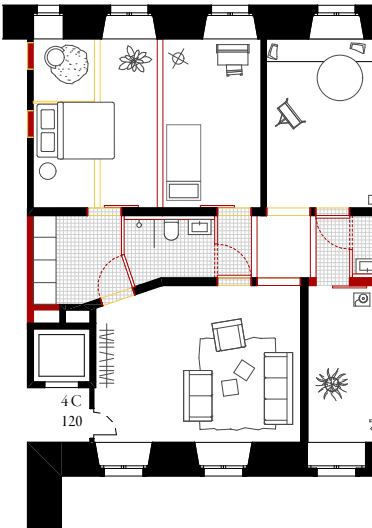


Abb. 60. Grundriss der Clusterwohnung, Ebene 2



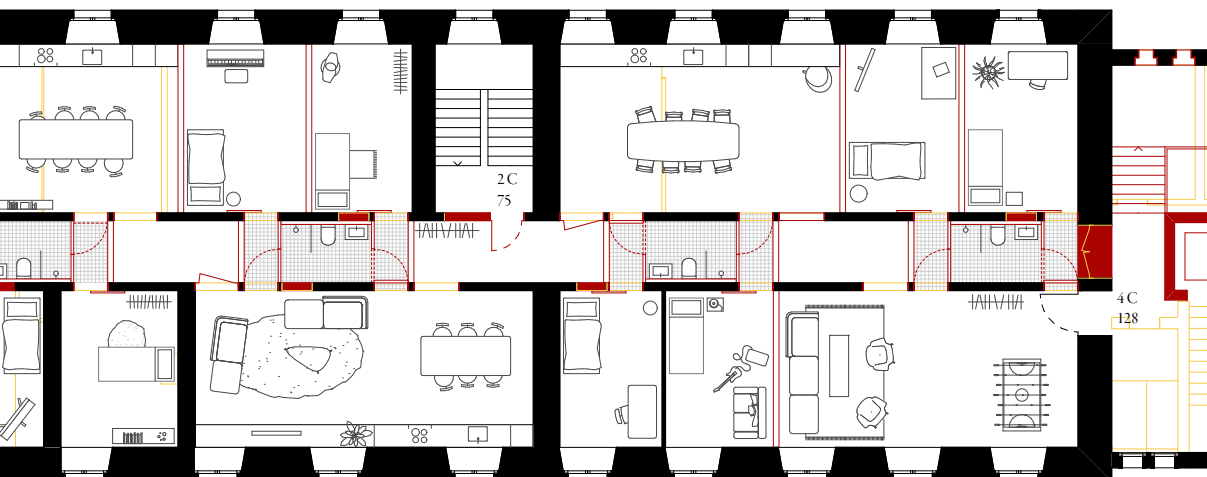
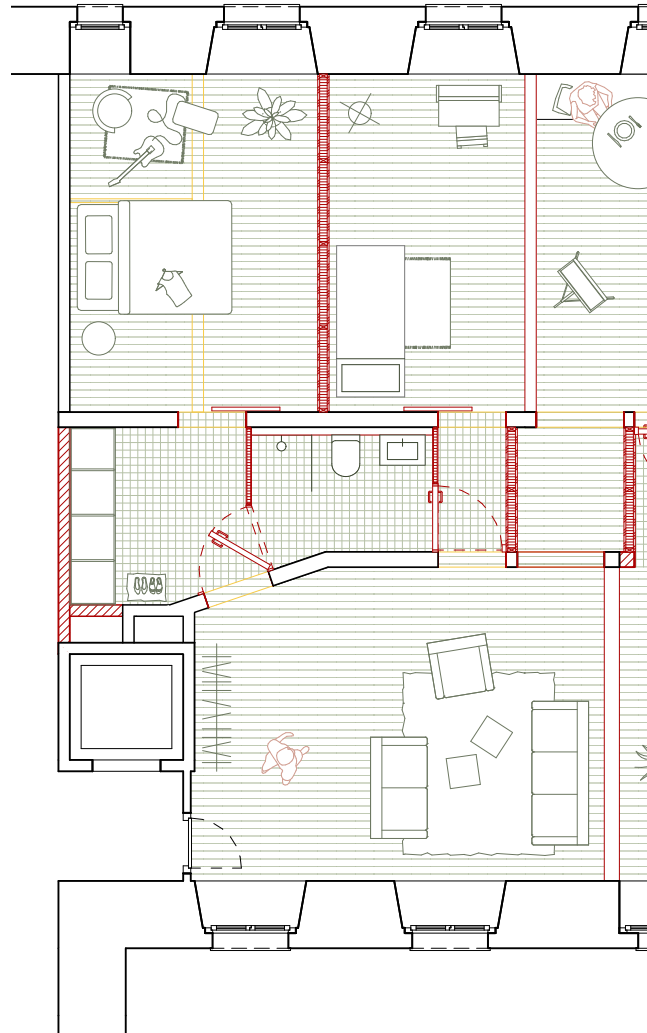


Abb. 61. Grundriss
Clusterwohnung: Der
Mittelgang wird zur
Badezimmer- und Erschlies-
sungsschicht transformiert.



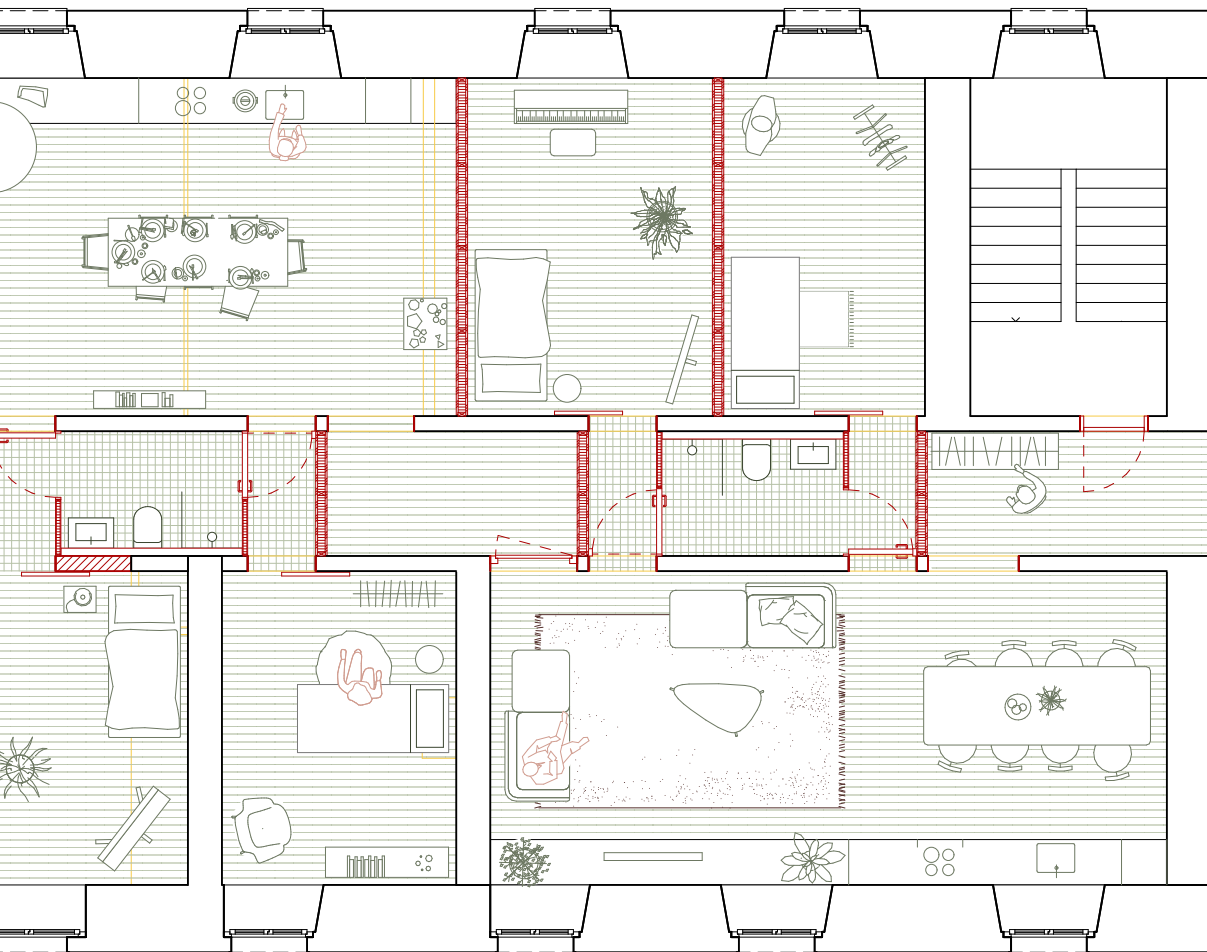
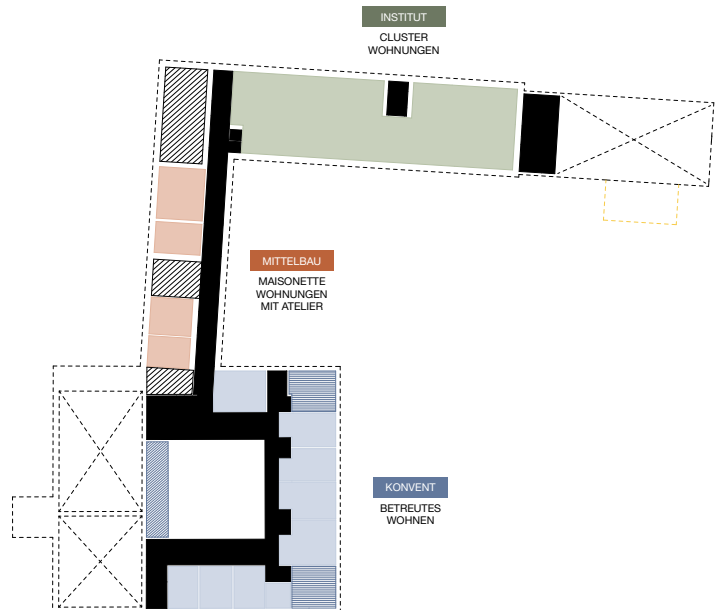
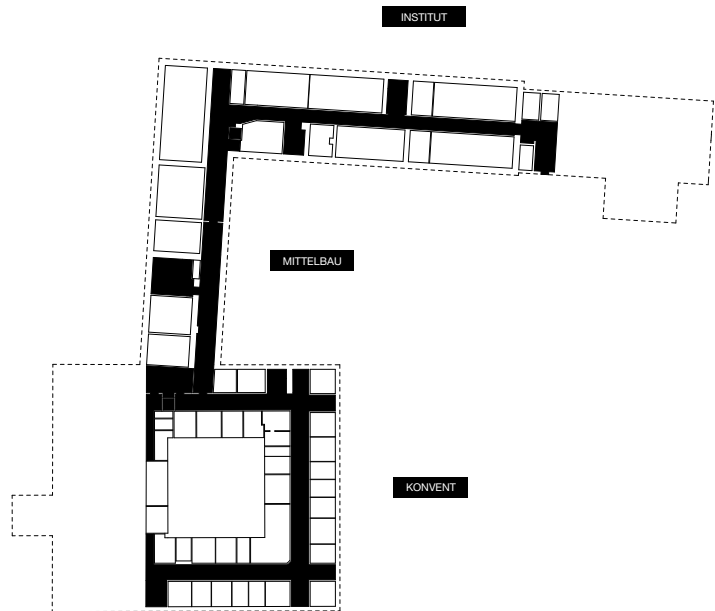


Abb. 62. oben: bestehende Erschließungsstruktur der verschiedenen Gebäudeteile des Klosters auf Ebene 2
unten: neue Erschließungsstruktur mit unterschiedlichen Wohntypen



Aus der bestehenden Struktur des Klosters lassen sich die drei Gebäudeteile den von Roland Barthes beschriebenen Abstufungen des Gemeinsamen zuordnen. Diese reichen vom geschützten Privaten bis zur kollektiven Verpflichtung und sind nicht als additive Aneinanderreihung unterschiedlicher Wohnungstypologien zu verstehen, sondern als zusammenhängendes räumliches Gefüge mit graduellen Übergängen zwischen Individualität und Gemeinschaft.

Das Konventgebäude mit seinen kleinen, gleichartigen Zellen entlang eines verbreiterten Korridors bildet die Ebene der Einzeleinheit: einen Ort des Rückzugs und der Sicherheit für Personen mit geringem Flächenbedarf, die zugleich von gemeinschaftlich genutzter Infrastruktur profitieren.

Der Klausurgang als einzige interne Verbindung zwischen Konvent und Institutsgebäude erschliesst die neu eingefügten Maisonettewohnungen. Deren auf der Erschliessungsebene abtrennbares Studio ermöglicht eine flexible Verschränkung von Wohnen und Arbeiten und erweitert die Nutzbarkeit der Wohnungen über klassische Typologien hinaus.

Das Institutsgebäude schliesslich repräsentiert die Clusterstufe mit dem höchsten Grad gemeinschaftlichen Zusammenlebens. So entsteht ein Haus aus drei räumlich und sozial differenzierten Formen des Wohnens: nicht als Trennung voneinander, sondern als Kontinuum verschiedener Grade des Gemeinsamen, im Sinne von Barthes als Spektrum kollektiver Lebensweisen gedacht.

3.4 Fürsorge und Alltag

Fürsorge wird im Projekt nicht als zusätzliche Funktion verstanden, sondern als räumliches Organisationsprinzip des Zusammenlebens. Die Frage lautet deshalb nicht, wo Care-Angebote untergebracht werden, sondern wie Architektur alltägliche Formen gegenseitiger Unterstützung ermöglicht. Entscheidend sind dabei weniger spezialisierte Pflegeräume als räumliche Beziehungen: gemeinsame Wege, sichtbare Infrastrukturen, abgestufte Schwellen und Räume, in denen Begegnung selbstverständlich Teil des Alltags wird. Damit knüpft das Projekt an die historische Struktur des Klosters an, in der Pflege, Bildung und Versorgung in denselben Räumen lagen wie der Alltag der Schwestern.

Was Fürsorge konkret umfasst, lässt sich mit Joan Tronto präzisieren. Sie beschreibt Sorge nicht als einzelnen Akt, sondern als zusammenhängenden Prozess in mehreren Phasen, das Wahrnehmen eines Bedürfnisses, das Übernehmen von Verantwortung, die konkrete Sorgetätigkeit und das Annehmen von Sorge.²⁶ Sorge ist damit kein Sonderfall am Rand des Wohnens, sondern eine alltägliche, wechselseitige Praxis, an der die Bewohnerinnen und Bewohner abwechselnd als Gebende und Empfangende teilhaben. Für den Entwurf folgt daraus, Sorge auf mehreren Ebenen zu denken, als professionelle Pflege, als nachbarschaftliche Unterstützung und als beiläufige Aufmerksamkeit füreinander.

Richard Sennett versteht das Zusammenleben als ein Handwerk: Kooperation ist keine Frage der Gesinnung, sondern eine Fähigkeit, die man im Alltag einübt – in kleinen, wiederkehrenden Ritualen des Miteinanders. Dafür braucht es offene Situationen, die nicht bis ins Letzte festgelegt sind und in denen Beziehungen von selbst entstehen können.²⁷ Genau solche Situationen schafft die Architektur, sie bildet das räumliche Bindegewebe, in dem alltägliche Zusammenarbeit geübt wird.²⁸ Daraus folgt eine klare entwurfliche Konsequenz für die Positionierung der Sorgefunktionen im Haus. In

²⁶ Tronto, 2015, S. 3-4

²⁷ Sennett, 2012, S. 17-19

²⁸ Zibell, 2022, S. 101.

Anlehnung an Herman Hertzbergers Verständnis der Erschliessung als sozialem Bindegewebe werden Gänge und Treppen nicht als neutrale Verkehrsflächen, sondern als Träger sozialer Beziehungen verstanden.²⁹ Wo die alltäglichen Wege verlaufen, entscheidet sich, ob Sorge im Vorübergehen erfahrbar bleibt oder hinter Türen verschwindet.

Ein zukunftsfähiges Wohngefüge zeichnet sich deshalb durch die Mischung und räumliche Nähe seiner Nutzungen aus: Wohnen und Arbeiten, Versorgung und Erholung liegen nicht getrennt, sondern in unmittelbarer Beziehung.³⁰



Abb. 63. Die Laubengänge als Erschliessung, war zur Bauzeit eine neue Entwicklung, die Erschliessung, Aufenthalt und Bezugnahme zum Aussenraum ermöglicht

Wie alltägliche Infrastrukturen architektonisch aufgewertet und in das gemeinschaftliche Leben eingebunden werden, zeigt der **Brahmshof** in Zürich exemplarisch. Beispielhaft ist dabei nicht nur die Verlagerung der Waschküche auf das Dach, sondern die grundsätzliche architektonische Haltung, alltägliche und reproduktive Tätigkeiten sichtbar zu machen und ihnen räumliche Qualität zu geben. Funktionen, die im konventionellen Wohnungsbau meist in untergeordneten Nebenräumen organisiert werden, erhalten hier Licht, Aussicht und eine direkte Beziehung zum gemeinschaftlichen Aussenraum. Dadurch verändert sich ihre gesellschaftliche Wahrnehmung: Hausarbeit wird nicht verborgen, sondern als selbstverständlicher Teil des kollektiven Alltags verstanden.³¹

Architektonisch entscheidend ist dabei die Überlagerung unterschiedlicher Nutzungen innerhalb derselben räumlichen Struktur. Die Dachlandschaft fungiert zugleich als Erschliessungsraum, Aufenthaltsbereich, Waschraum und gemeinschaftliche Terrasse. Zwischen funktionaler Infrastruktur und sozialem Raum entsteht keine klare Trennung. Gerade diese räumliche Mehrdeutigkeit erzeugt jene informellen Situationen, in denen Begegnung beiläufig stattfinden kann.

29 Hertzberger, 2016, S. 32-35.

30 Zibell, 2022, S. 101.

31 Zibell, 2022, S. 120-125.

Im Projekt wird dieses Prinzip weitergeführt. Die Pflegeinfrastruktur des Konventgebäudes – Pflegebad, Stationszimmer und Gemeinschaftsküche – liegt nicht in einem separierten Pflgetrakt, sondern entlang der inneren Erschliessung. Wer den Gang bewohnt, begegnet Fürsorge als Teil des alltäglichen Lebens und nicht als institutionell isoliertem Ausnahmezustand. Pflege wird sichtbar, ohne ausgestellt zu werden. So bleibt sie Teil des gemeinschaftlichen Hauses. Die innere Strasse übernimmt dadurch gleichzeitig infrastrukturelle und soziale Funktionen. Sie erschliesst nicht nur die Wohnungen, sondern organisiert Nachbarschaft, Teilhabe und informelle Begegnung.

Dabei ist zwischen unterschiedlichen Graden der Sorge zu unterscheiden. Das betreute Wohnen im Konvent bindet professionelle Pflege ein, während die Cluster- und Maisonettewohnungen auf nachbarschaftliche und wechselseitige Unterstützung setzen. Die Clusterwohnungen lassen sich als eine grosse Gemeinschaft oder als mehrere unabhängige Einheiten bewohnen und reagieren so auf Grossfamilien, generationenübergreifendes Wohnen oder veränderte Betreuungsbedürfnisse, ohne dass ein Umzug nötig wird. So bleibt Sorge an den Lebenslauf anpassbar, statt an eine fixe Institution gebunden.

Im Mittelbau wird die Verschränkung von Wohnen, Arbeiten und Fürsorge an einem einzigen Raum verhandelt: dem Studio. Es liegt im Zugangsgeschoss der Maisonettewohnung, dort, wo diese über den Klausurgang an die gemeinschaftliche Erschliessung andockt. Während sich der eigentliche Wohnraum auf der zweiten Ebene befindet, ist das Studio Teil der Schwelle, am Übergang zwischen der eigenen Wohnung und dem geteilten Weg. Über den gemeinsamen Eingangsbereich bleibt es Teil der Wohnung, lässt sich zugleich aber abtrennen und unabhängig erschliessen. Genau diese Doppelstellung macht es zum Schaltraum: Arbeitszimmer, das Besuch empfangen kann, ohne die Privatsphäre der Wohnung zu öffnen; Gästezimmer, das jemanden für eine Weile aufnimmt; oder Pflegezimmer, das eine betreuende Person nahe an den Alltag holt. Die Architektur schreibt dabei kein festes Lebensmodell vor, sondern schafft die räumlichen Voraussetzungen für unterschiedliche Formen gegenseitiger Unterstützung. Was diese Formen verbindet, ist die abgestufte Schwelle: Die Übergänge

zwischen privat und gemeinschaftlich sind für die soziale Tragfähigkeit einer Wohnanlage entscheidend, weshalb jeder Übergang vom Eigenen zum Gemeinsamen bewusst als bewohnbare Zwischenzone ausgebildet ist.



Abb. 64. Querschnitt
Mittelbau

Diese Logik bestimmt auch den Neubau entlang der Klostermauer. Er folgt dem Gefälle des Hangs und staffelt sich in einzelne Wohneinheiten auf verschiedenen Ebenen. Der Schnitt ist dabei keine formale Geste, sondern Ausdruck einer Organisation, die zwischen Individualität und Gemeinschaft vermittelt. Jede Wohnung erhält einen eigenen Zugang und einen unmittelbaren Bezug zum Aussenraum, bleibt aber Teil der gemeinsamen Struktur.

Eine wichtige Referenz hierfür ist der **Spittelhof** von Peter Zumthor (1996). Die Anlage besteht aus drei langgestreckten, parallel zueinander versetzten Baukörpern, die im Hang angeordnet sind. In der Mitte bildet sich ein trapezförmiger Innenhof. Die beiden zweigeschossigen Riegel im Norden und Süden folgen der natürlichen Geländeneigung. Durch ihre gestaffelte Organisation entstehen räumliche Sequenzen, die weniger als kompakte Grossform, sondern vielmehr als Abfolge individualisierter Einheiten wahrgenommen werden, vergleichbar mit aneinandergereihten Einfamilienhäusern.

Die Erschliessung erfolgt über einen halböffentlichen Weg, von dem aus jede Wohneinheit über einen eigenen Eingang zugänglich ist. Dieser Weg fungiert als gemeinsamer Bewegungsraum und fördert alltägliche Begegnungen. Das räumliche Grundprinzip des Spittelhofs ist die Veranda. Eine innere Erschliessungsachse fasst die Baukörper zusammen, während sich alle Räume beidseitig zu gedeckten Aussenräumen hin öffnen. Die Veranda ist eine bewohnbare Schwelle zwischen Haus und Umgebung.

Im Erdgeschoss sind die Fenster bündig in die Fassadenebene gesetzt und stellen eine unmittelbare Beziehung zwischen Innenraum und umgebender Landschaft her. In den Obergeschossen hingegen sind die Fenster zurückversetzt. Die daraus entstehenden Laibungen vermitteln mehr Privatheit, ohne die visuelle Verbindung nach aussen zu verringern.

Die auskragenden Sichtbetondecken strukturieren die Baukörper in klar lesbare horizontale Schichten und bilden gleichzeitig gedeckte Eingangsbereiche aus. Die Materialisierung folgt einer konsequenten Zurückhaltung: ein roher Sichtbetonsockel, sichtbare

Betondecken, eine dunkelgrau gestrichene Kiefernholzfassade sowie naturlasierte Holzfenster prägen das Erscheinungsbild.³² Zumthors entwurfliche Absicht zielt dabei nicht auf architektonische Präsenz, sondern auf einen Hintergrund, vor dem sich das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner entfalten kann.

*I'm trying to make architecture that is elemental and sort of a background so that life comes in.*³³

Diese Zurückhaltung ist keine Bescheidenheit der Form, sondern eine präzise soziale Strategie: Erst die elementare, nicht überdeterminierte Struktur lässt jenen Spielraum, den Kooperation benötigt.



Abb. 65. Eingangsbereich
Wohnsiedlung Spittelhof

32 Distel, 2023.

33 Spier, 2001, S.24.

Im Projekt werden diese Prinzipien weitergedacht. Die Maisonettewohnungen entlang der Mauer sind in den Hang eingeschrieben und an einem gemeinsamen Weg aufgereiht. Je zwei Einheiten teilen sich einen Eingangsbereich, der als Nische aus der linearen Erschliessung herausgearbeitet ist und den Weg lokal aufweitet. Der Eintritt erfolgt damit nicht unmittelbar aus dem öffentlichen Weg, sondern über eine halbprivate Zwischenzone, die bereits erste nachbarschaftliche Nähe stiftet.

Im Inneren bildet eine gestaffelte Raumabfolge unterschiedliche Grade von Privatheit aus; es entsteht eine Wohnqualität, die an das Einfamilienhaus erinnert, ohne dessen Isolation zu reproduzieren – Individualität durch Differenzierung innerhalb einer geteilten Struktur statt durch Abgrenzung nach aussen. An die Stelle des privaten Gartens tritt ein gemeinschaftlich genutzter Aussenraum. Die Loggia wird dabei als vermittelte Schwelle verstanden, anders als Zumthors additiv vorgelagerte Veranda ist sie nicht zusätzlicher Bauteil, sondern in die Tiefe des Baukörpers eingeschnitten. Dadurch entsteht ein zurückhaltender Übergang zwischen Innenraum und Landschaft, der die Präsenz des Neubaus im Garten bewusst reduziert. Analog zum Spittelhof sind die Fenster im Gartengeschoß bündig in die Fassade gesetzt und verstärken den unmittelbaren Bezug zum Garten, während die tiefe Laibung als Erweiterung des Innenraums wahrgenommen wird.

So organisiert die Architektur Fürsorge nicht über separierte Programme, sondern über die räumliche Nähe alltäglicher Handlungen. Die heute im Institutsgebäude konzentrierten, auf individuelle Betreuung ausgerichteten Nutzungen – Therapieräume, medizinische Angebote, weitere Care-Infrastrukturen – werden im Gartengeschoß des Neubaus neu verortet und damit sichtbarer und zugänglicher, eingebettet in ein gemeinsam genutztes Gefüge. Fürsorge wird nicht ausgelagert, sondern als gleichwertiger Bestandteil des Wohnens behandelt. Architektur schafft so Situationen, in denen das Leben der anderen wahrnehmbar und zugänglich wird, ohne die eigene Autonomie aufzugeben.

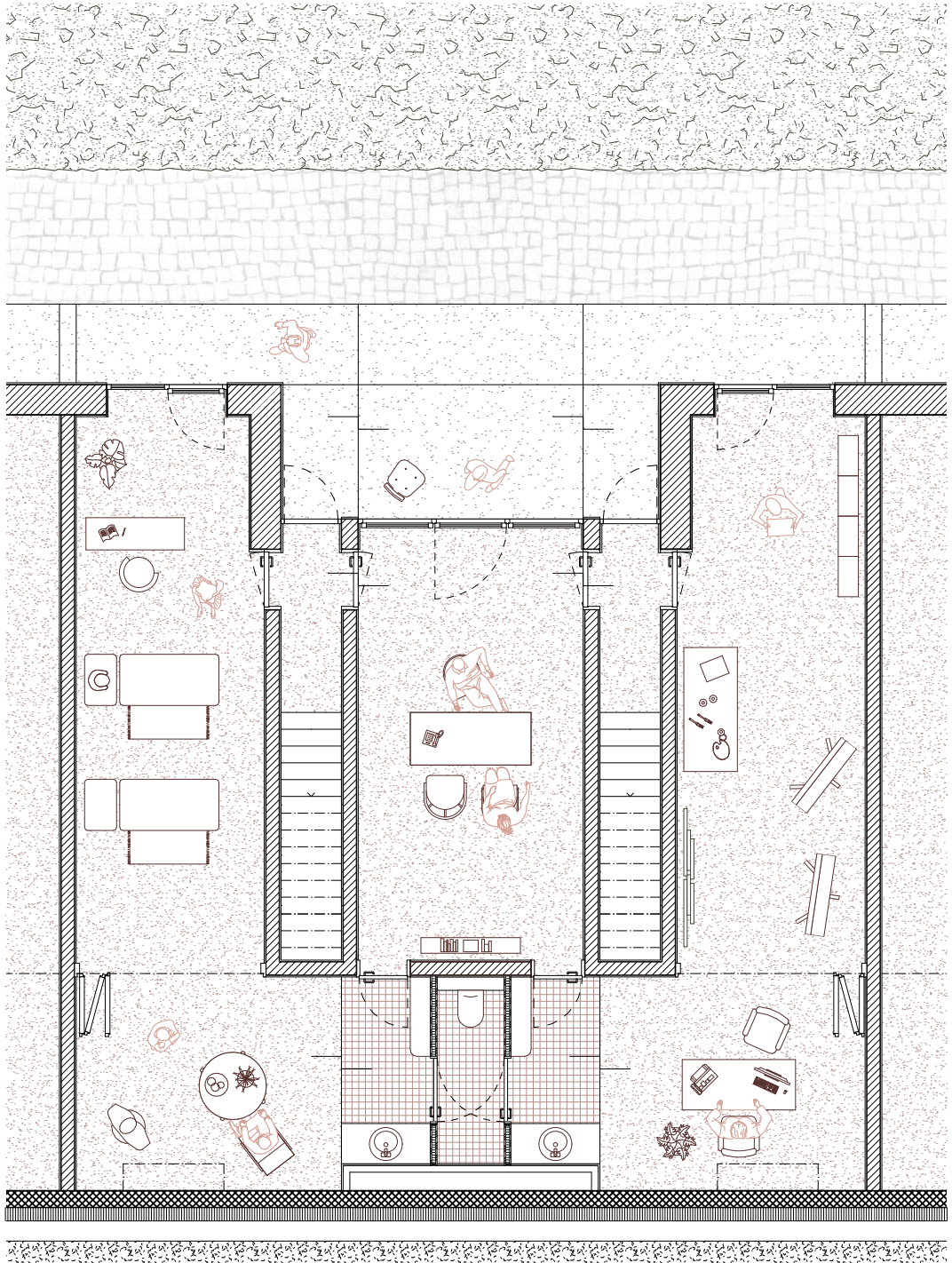


Abb. 66. Grundriss des Gartengeschosses des Neubaus mit Gewerberäumen

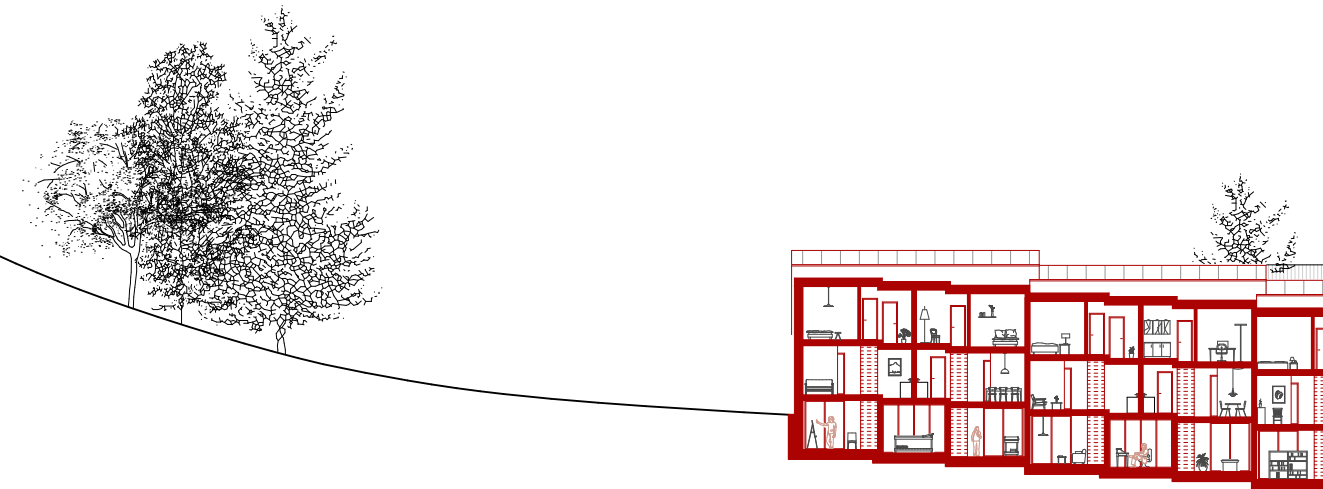
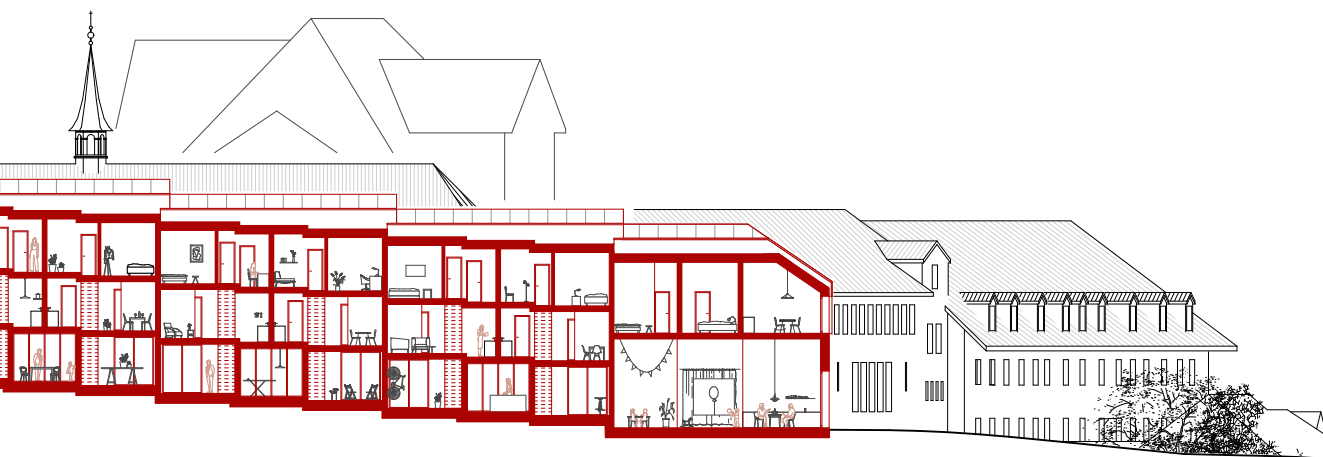


Abb. 67. Längsschnitt durch
den Neubau



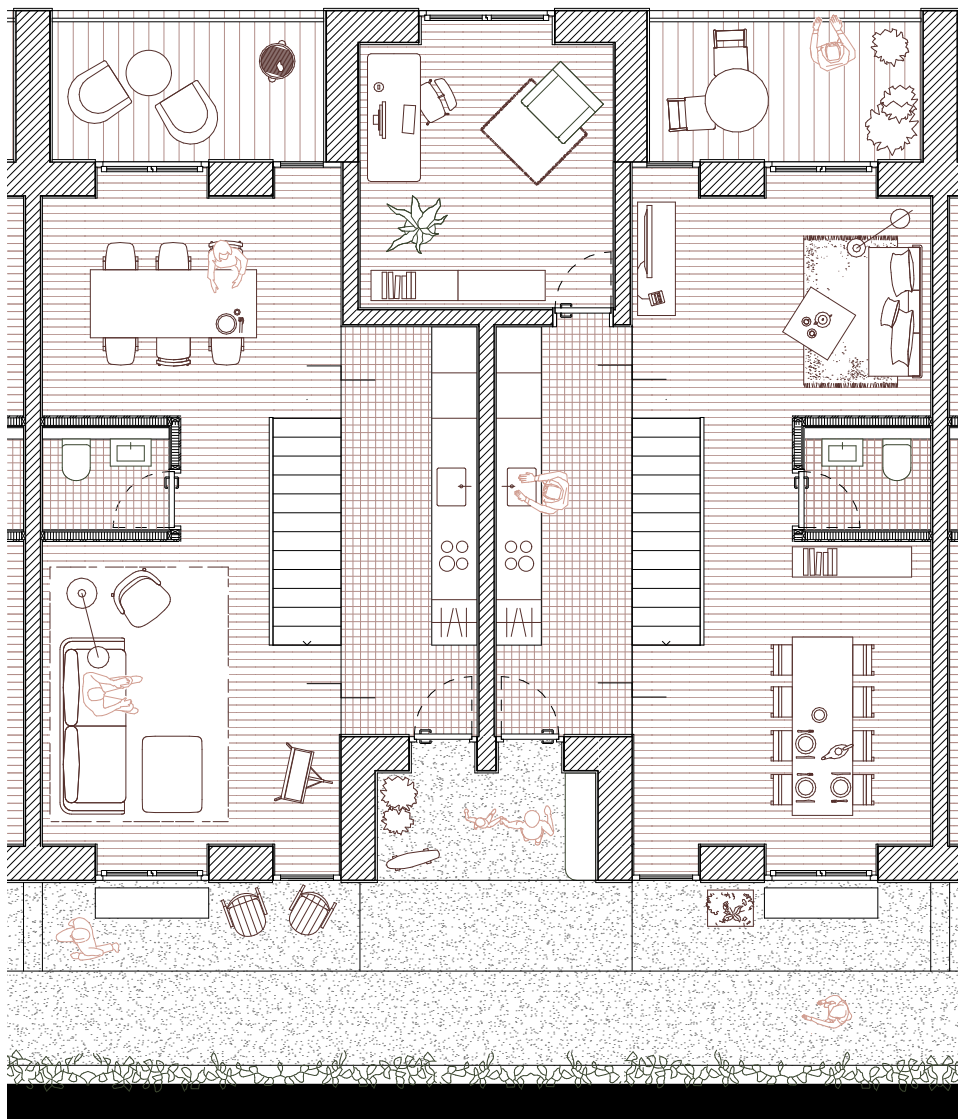


Abb. 68. Grundriss Maisonnettewohnung Neubau

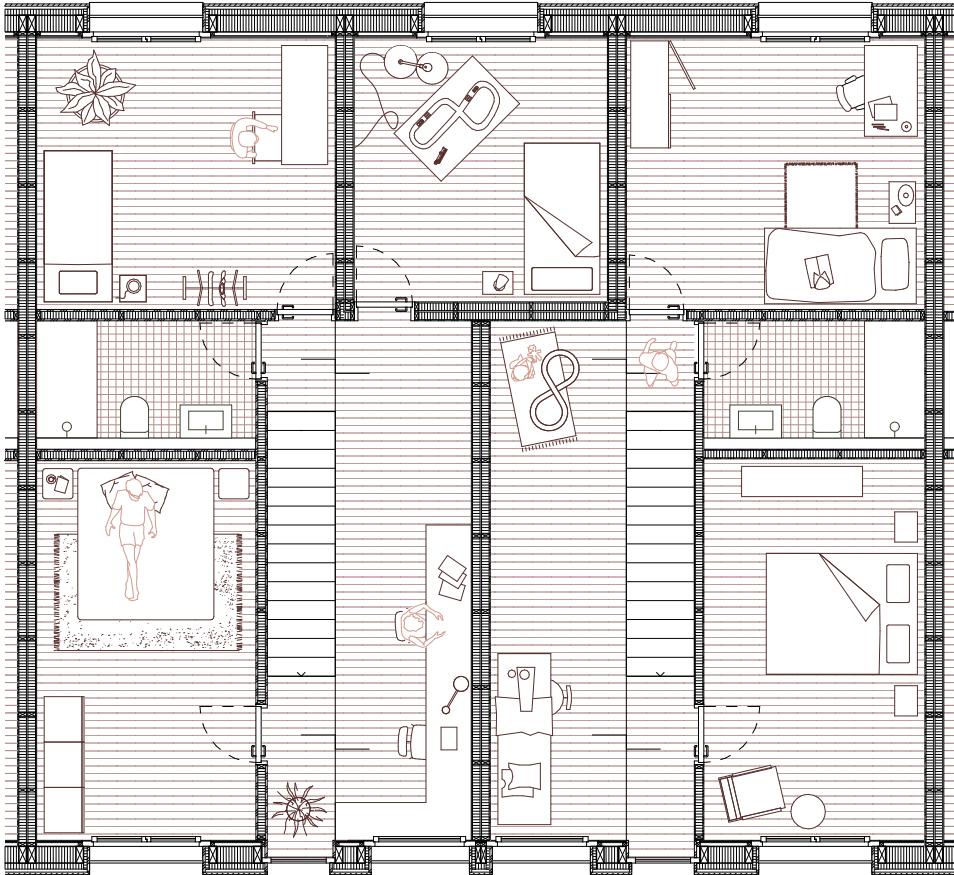




Abb. 69. Blick von der Maisonettewohnung in den Garten

3.5 Stille und Anwesenheit

Sichtbarkeit ist die eine Seite des Zusammenlebens, Spürbarkeit die andere. Was das vorangehende Kapitel als sichtbare Fürsorge beschrieben hat, besitzt eine atmosphärische Entsprechung. Es ist die Anwesenheit der anderen, die spürbar bleibt, ohne sich aufzudrängen. Damit Nähe nicht bedrängt, muss sie atmosphärisch getragen werden.

Peter Zumthor beschreibt die Atmosphäre als das erste, unmittelbare Wahrnehmen eines Raums. Architektur wirkt nicht nur durch Form, Funktion und Konstruktion, sondern durch das Zusammenspiel von Licht, Material, Klang, Temperatur und Proportion.³⁴

Gernot Böhme hat diese Beobachtung philosophisch vertieft.

Atmosphäre ist für ihn weder ein rein persönliches Gefühl noch eine bloße Eigenschaft der Dinge, sondern etwas, das zwischen Mensch und Raum entsteht. Sie geht von den Dingen selbst aus - vom ausstrahlenden Licht, von der Kraft einer Farbe, vom Gewicht eines Klangs - und ist deshalb nicht Dekoration, sondern eine räumliche Wirklichkeit, die sich gezielt entwerfen lässt.³⁵

Für das Zusammenleben ist das entscheidend: Atmosphäre ist das Medium, das die Nähe anderer erträglich und sogar wohltuend macht. Juhani Pallasmaa ergänzt, dass wir Architektur nicht nur sehen, sondern hören, tasten, riechen und vor allem peripher wahrnehmen. Stille ist in diesem Sinn keine Abwesenheit von Klang, sondern eine eigene, dichte Qualität des Raums. Anwesenheit wird so zur peripheren Erfahrung: Man spürt die anderen, ohne sie zu beobachten.³⁶

Damit erhält die idiorrhhythmische Balance, die diese Arbeit von Beginn an leitet, eine sinnliche Form. Barthes' Sozialismus der Distanz, zusammen leben, ohne den eigenen Takt aufzugeben, ist nicht nur eine Frage der Grundrissdistanz, sondern der atmosphä-

³⁴ Zumthor, 2006, S.11-13.

³⁵ Böhme, 2013, S. 32-37.

³⁶ Pallasmaa, 2014, S. 14-17.

rischen Wahrnehmung.³⁷ Die Schwelle des vorangehenden Kapitels reguliert die Begegnung, die Atmosphäre trägt die stille Ko-Präsenz. Beides zusammen macht aus Distanz keine Trennung, sondern eine Form von Rücksicht.

Das Kloster St. Klara besitzt solche atmosphärischen Qualitäten in besonderer Dichte. Der Garten liegt als stille Mitte hinter der Klostermauer. Er ist nicht bloss Freifläche, sondern ein räumliches Zentrum, das durch seine Geschlossenheit, seine topografische Fassung und seine ruhige innere Ordnung eine spezifische Form von Präsenz erzeugt. Diese Stille ist nicht metaphorisch, sondern eine konkrete räumliche und akustische Tatsache: Sie entsteht durch die Abschirmung der Mauer, die Distanz zum motorisierten Verkehr und eine Ordnung, die Bewegung verlangsamt, Blickbezüge bündelt und Geräusche filtert. Im Sinne Böhmes ist sie eine hergestellte atmosphärische Wirkung und damit ein Gut, das die Transformation bewahren oder zerstören kann. Daraus folgt die eine Regel des Entwurfs: Der Garten bleibt die primäre Figur. Er wird weder funktional überformt noch programmatisch überladen, sondern bildet den ruhenden Kern, auf den sich alles ausrichtet, ohne ihn zu besitzen.



Abb. 70. Blick auf den
Klostergarten

³⁷ Barthes, 2007, S. 41-57.

Aus dieser Regel wird eine Haltung: Zurückhaltung. Sie ist keine gestalterische Bescheidenheit, sondern eine soziale Strategie. Der Neubau übersetzt diese Haltung, indem er sich an den Rand des Areals legt und kompakt bleibt, um den Garten als zusammenhängenden Freiraum nicht zu zerschneiden. Sein Einsteinmauerwerk schreibt die Logik der massiven Klostermauer zeitgenössisch fort. Die Dicke der Wand ist dabei nicht nur Konstruktion, sondern Atmosphäre: Sie schafft Tiefe und vermittelt zwischen Innenraum und Aussen. Der Neubau setzt damit nicht auf Kontrast zum Bestand, sondern auf Verdichtung. Er verlängert die Stille des Ortes ins Neue.

Das Kloster St. Klara ist über Jahrhunderte gewachsene Anlage, deren Wandel sich vor allem an den Dächern ablesen lässt. Die Mauern blieben, während die Dachzonen immer wieder aufgestockt, aufgeklappt und neu gedeckt wurden. Der Neubau knüpft daran an. Er versteht den massiven Sockel aus Mauerwerk als Fortsetzung des Bestands und bildet das oberste Geschoss samt Dach als leichtere, klar ablesbare Schicht aus. Die bauliche Logik des Ortes wird weitergeführt, unten Dauer und Schwere, oben Leichtigkeit und Wandel. Das Blechdach, das mit der Fassade des obersten Geschosses eine zusammenhängende Hülle bildet, soll die Massivität der bestehenden Dächer aufnehmen. Die sichtbare Traufe markiert dabei die horizontale Staffelung des Gebäudes. Der First, abgestuft über jeweils zwei Wohneinheiten, nimmt so die Hangneigung auf, ohne das Volumen zu stark zu brechen. Zugleich nimmt das Blech jene Eindeckung wieder auf, die Mittelbau und Institutsgebäude vor 1957 selbst trugen und fügt den Neubau über Massstab und Silhouette in die Anlage ein, ohne ihre historischen Formen zu kopieren.



Abb. 71. Historische
Aufnahme der flachen
Blehdächer um 1920



Abb. 72. Blick vom Garten auf den Neubau

Die Material- und Eingriffsstrategie des Projekts folgt dieser Haltung der Zurückhaltung und Lesbarkeit. Für den Umgang mit dem Bestand bildet die Transformation einer historischen Kapelle durch das Studio SUPRBLK in London die zentrale Referenz. Der bestehende sakrale Raum wird nicht überformt, sondern durch präzise eingefügte Elemente weitergeschrieben. Entscheidend ist die Strategie der Einbauten: Neue räumliche Schichten werden als reversible, klar ablesbare Interventionen in die vorhandene Struktur gesetzt. Der Bestand bleibt nicht nur erhalten, sondern wird durch die Differenz zwischen Alt und Neu überhaupt erst neu lesbar gemacht.³⁸

Abb. 73. Grundriss in Kapelle mit Einbauelementen, die neue Räume bilden

- 4 Eingang
- 5 Kochen
- 6 Essen
- 7 Wohnen
- 8 Terrasse
- 9 Schlafzimmer
- 10 Badezimmer

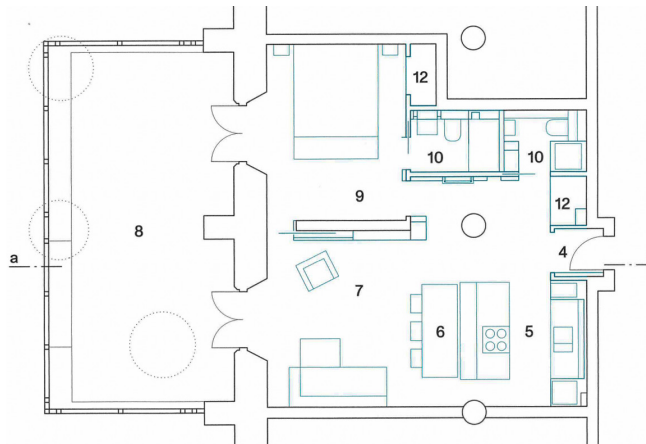
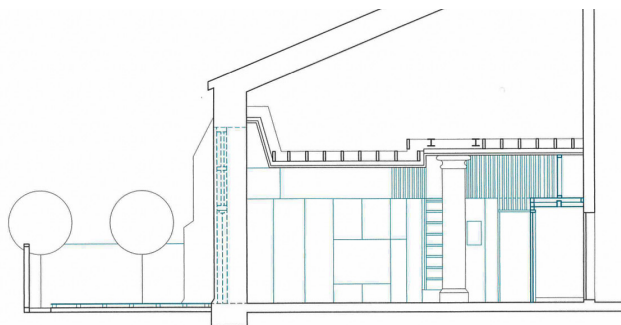


Abb. 74. Die Einbauten verbinden mehrere Funktionen, Einbauschränk und gleichzeitig Badezimmer



³⁸ Hofmeister, 2025, S.233-241.

Diese Logik wird im Projekt auf die bestehende Tragstruktur des Klosters übertragen. Massive Wandkörper werden weitgehend erhalten, Eingriffe erfolgen nur punktuell dort, wo sie für die neue räumliche Organisation notwendig sind. Nasszellenkerne und trennende Elemente werden als eigenständige, klar lesbare Volumen in die Struktur eingestellt, anstatt diese zu ersetzen. So wird zum Beispiel der Nasszellenkern sowie die angrenzenden Zimmertrennwände im Mittelbau als klar ablesbare Einbauten positioniert und als autonome Elemente in die vorhandene Struktur eingefügt.

So entsteht ein räumliches Gefüge aus Bestand und Intervention, das auf Dauer, Lesbarkeit und Schichtung basiert. In Analogie zur Kapelle von SUPRBLK entsteht die Transformation nicht durch eine Überformung des Bestands, sondern durch eine additive Strategie, welche die bestehende Struktur lesbar hält und zugleich neue räumliche Qualitäten aktiviert.

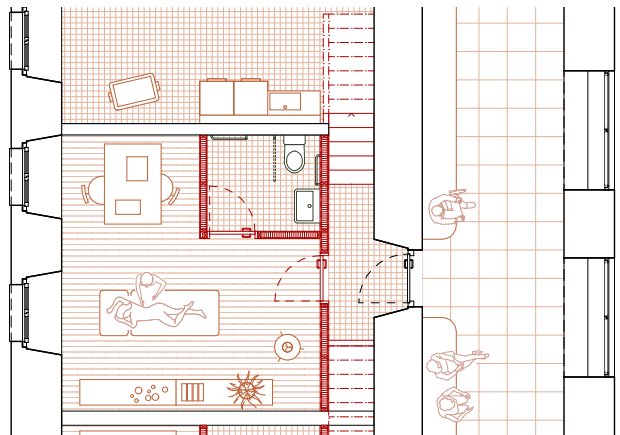
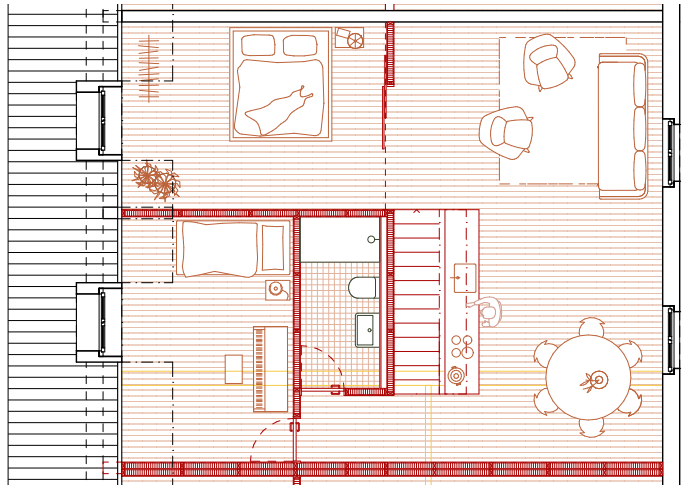
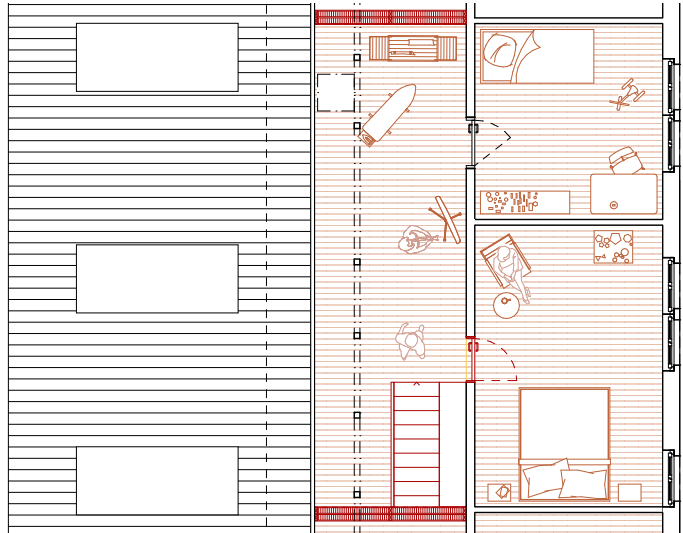


Abb. 75. Grundriss
Maisonnettewohnung
Mittelbau

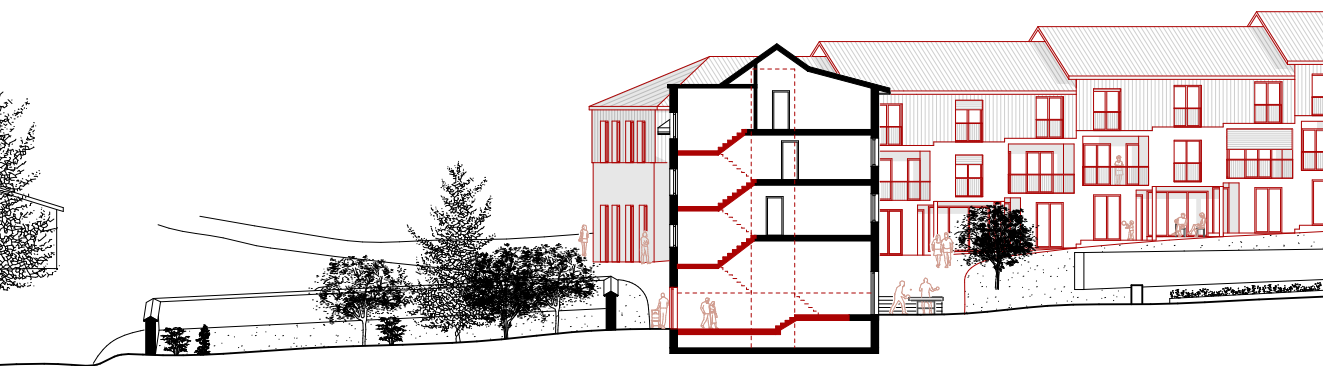


Abb. 76. Querschnitt durch
den neuen Durchgang mit
Blick auf den Neubau



4 Epilog

Der erste Besuch des Klosters St. Klara hinterliess einen ambivalenten Eindruck, der die gesamte Arbeit beeinflusst hat. Hinter der Klostermauer lag eine Ruhe von ungewöhnlicher räumlicher Dichte; bereits im Eintreten waren die lange Geschichte des Ortes und seine spirituelle Atmosphäre körperlich spürbar, noch bevor sie sich begrifflich fassen liessen. Zugleich wirkte die Anlage am Hang über dem Dorf beinahe vergessen. Diese Spannung zwischen Präsenz und Abgeschiedenheit war nicht ein Hindernis, sondern der eigentliche Ausgangspunkt. Die Begegnung mit heutigen Nutzern und Bewohnern von Stans bestätigte sie: Die Faszination für den Ort ist unmittelbar. Das verlangt nach einer Antwort auf die Frage, wie ein so prägender Ort wieder in Beziehung zur Gemeinschaft von Stans treten kann.

Unsere Lebensweise ist weitgehend von Optimierung und Verfügbarkeit geprägt, und dabei gerät leicht aus dem Blick, dass ein gutes Leben sich nicht in Produktivität erschöpft, sondern ebenso von der Nähe zu Versorgung, Natur und sozialem Austausch getragen wird. Zusammenleben braucht Gemeinschaft und Rückzug zugleich; es verlangt Teilhabe ebenso wie Schutzraum. In dieser Spannung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, die Roland Barthes als *Idiorrhythmie* und als einen *Sozialismus der Distanz* beschrieben hat, verortete sich mein Interesse. Das Kloster erschien mir früh als gebautes Modell genau dieser Balance: eine Lebensform, die das Zusammenleben organisiert, ohne die Eigenständigkeit ihrer Mitglieder aufzulösen.

Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage, weshalb ein Ort von solcher räumlicher und historischer Qualität einer rein institutionellen Nachnutzung überlassen werden sollte, statt ihn in eine Wohnform zu überführen, die dem Bestand gerecht wird und zugleich neue Formen des Zusammenlebens ermöglicht. Das Kloster war bereits in seiner ursprünglichen Nutzung von einem produktiven Widerspruch bestimmt: streng der Klausur vorbehalten und damit geschlossen, durch das Wirken der Schwestern in Fürsorge, Lehre und Gastfreundschaft aber zugleich offen zur Gemeinde. Dieses gemeinschaftliche Streben nach einem guten Leben wurde zur entscheidenden Referenzebene der Transforma-

tion – nicht als nostalgische Rückbindung an die monastische Ordnung, sondern als Haltung, eine Geschichte weiterzuschreiben.

Die Analyse zeigte, dass sich die Anlage über rund vierhundert Jahre in zahlreichen Schritten verändert, erweitert und verdichtet hat. Gerade diese Schichtung führte zu einem heterogenen Ensemble, das sich keiner einheitlichen Typologie fügt. Der Bestand war nicht als limitierender Rahmen zu verstehen, sondern als prägende Grundlage, aus der sich die Wohnform selbst ableiten liess. Die drei Gebäudeteile liessen sich, gestützt auf theoretische Referenzen, als Spektrum des Gemeinsamen lesen, das von der geschützten Einzeleinheit bis zur kollektiven Clusterwohnform reicht; die Schwelle wurde dabei zum sozialen Bindegewebe, der Klostergarten zum unbesetzten Zentrum, das keiner Gruppe gehört und deshalb allen. Fürsorge verstand ich nicht als zusätzliche Funktion, sondern als räumliches Organisationsprinzip. Das Ziel war eine durchmischte Nachbarschaft, die wie der Ort in früheren Zeiten den ganzen Lebensalltag aufnimmt und Arbeit, Fürsorge und Rückzug in einem zusammenhängenden Gefüge hält.

Was das Kloster ermöglicht, ist nicht einfach übertragbar. Übertragbar ist vielmehr die Methode: den Bestand als gestufte Struktur von Schwellen zu lesen und die Wohnform aus seinen Eigenschaften heraus zu entwickeln, statt sie ihm aufzuzwingen. Die zentrale Erkenntnis der Arbeit liegt vielleicht genau darin: Transformation bedeutet nicht, einen Bestand zu schliessen oder seine Fragen zu beantworten, sondern sie offen zu halten. Architektur schafft dabei keinen abgeschlossenen Zustand, sondern bleibt Hintergrund für das Eintreten des Lebens.

Der Titel *Gemeinsame Mauern* beschreibt diese Haltung doppelt: Er meint einerseits die physisch geteilten Strukturen des Bauens, andererseits das Gemeinsame, das erst durch diese räumlichen Bedingungen möglich wird. Was einst eine abgeschlossene Gemeinschaft umschloss, wird so als offenes Gefüge lesbar, das gemeinsames Leben ermöglicht, ohne es festzulegen.

5 Literaturverzeichnis

- Achermann, Hansjakob; Haller, Marita. 400 Jahre Kloster St. Klara: 1615-2015 Kapuzinerinnen in Stans. Stans: Historischer Verein Nidwalden, 2015.
- Barthes, Roland. Wie zusammen leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007.
- Böhme, Gernot. Architektur und Atmosphäre. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2013.
- Distel, I., Jensen, D., Wohnsiedlung Spittelhof, 2023. Aufgerufen von <https://www.architekturbibliothek.ch/bauwerk/wohnsiedlung-spittelhof/> (24.05.2026)
- Gemeinde Stans. Siedlungsleitbild Stans. Buochs: Am-Plan GmbH, 2023.
- Gemeinde Stans. Was unternimmt Stans gegen Wohnungsmangel?, 2025. Aufgerufen von <https://www.stans.ch/gemeindeinfo/2607805> (05.03.2026)
- Hertzberger, Herman. Lessons for Students in Architecture. Rotterdam: nai010 Publishers, 2016.
- Hofmeister, S., Fuchs, C., Schoof, J. und Zimmerli, J. Bauen im Bestand - Wohnen. Basel: Edition Detail, 2025.
- Kurz, Daniel. Mehr als Wohnen: Genossenschaftlich planen . Ein Modellfall aus Zürich. Berlin: Birkenhäuser, 2015.
- Luzerner Zeitung. STANS: So wohnt man in Zukunft, 2016. Aufgerufen von <https://www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/nidwalden/stans-so-wohnt-man-in-zukunft-Id.109014> (10.04.2026)
- Márquez Cecilia, Fernando, und Richard Levene. Dogma 2002-2021 : familiar / extraño = familiar / unfamiliar. Madrid: El Croquis Editorial, 2021.
- Odermatt, Wendel. Untersuchung zur Baugeschichte - Kapuzinerinnenkloster St. Klara Stans. Engelberg, 2024.
- Pallasmaa, Juhani und Andreas Wutz. Die Augen der Haut: Architektur und die Sinne. Los Angeles: Atara Press, 2014.
- Schmid C. Henri Lefebvre and the Theory of the Production of Space. London: Verso. 2022.
- Sennett, Richard. Zusammenarbeit: was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin: Hanser, 2012.
- Spier, Steven. Place, authorship and the concrete: three conversations with Peter Zumthor. London: Arq., 2001.
- Tronto, Joan C. Who Cares?: How to Reshape a Democratic Politics. Ithaca: Cornell Selects, an imprint of Cornell University Press, 2015. Aufgerufen von <https://www.jstor.org/stable/10.7591/j.ctt18kr598.5> (04.04.2026)
- Utting, Brittany, ed. Architecture of Care: From the Intimate to the Common. Abingdon, England: Routledge, 2024.
- Van Eyck, Aldo. The Child, the City and the Artist. Amsterdam, 2008.
- Wiegmann, Andrea, Freiheit der Klein(st)wohnung. In: Arc Mag 2025-3/4, S. 86-95.
- Wietzorrek, Ulrike. Wohnen+: von Schwellen, Übergangsräumen und Transparenz. Basel: Birkhäuser, 2015-
- Zibell, Barbara. Care-Arbeit räumlich denken. Feministische Perspektiven auf Planung und Entwicklung. Wettingen: eFeF-Verlag, 2022.
- Zumthor, Peter. Atmospheres: Architectural Environments - Surrounding Objects. Deutschland: Birkhäuser Verlag AG, 2006.

6 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Aufnahme aus der Wäscherei.
Aus: Odermatt, 2024, S. 17.

Abb. 2: Schwestern beim Äpfelpflücken
im Klostergarten. Aus: Achermann, 2015,
S. 59.

Abb. 3: Schülerinnen und Schwestern in
der Küche. Aus: Achermann, 2015,
S. 89.

Abb. 4: Luftaufnahme Stans 1923. Aus:
<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000295817>
(24.03.2026)

Abb. 5: Schwarzplan auf Geländekarte.
Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 6: Luftbild Stans von 2008, zeigt die
Siedlungsausweitung im Talboden. Aus:
<http://doi.org/10.3932/ethz-a-001326253>
(02.05.2026)

Abb. 7: Konventgebäude erbaut 1621 mit
Klosterkirche 1625. Aus: Eigene
Darstellung.

Abb. 8: Erschliessung Konventgebäude
EG. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 9: Grundriss Erdgeschoss
Konventgebäude aus 1913. Aus:
Achermann, 2015, S. 198.

Abb. 10: Erschliessung Konventgebäude
OG. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 11: Grundriss Obergeschoss
Konventgebäude aus 1913. Aus:
Achermann, 2015, S. 199.

Abb. 12: Anbau von Mittelbau und
Institutsgebäude. Aus: Eigene Darstel-
lung.

Abb. 13: Aufstockung Konventgebäude.
Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 14: Hofseitige Aufstockung
Mittelbau und Institutsgebäude. Aus:
Eigene Darstellung.

Abb. 15: Anbau Theater. Aus: Eigene
Darstellung.

Abb. 16: Situation bestehende Klosteran-
lage mit Zugängen und Durchgängen.
Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 17: Historische Postkarte vom
Mädcheninstitut St. Klara um 1960. Aus:
Niederberger, 2024, S. 9.

Abb. 18: aktuelle Aufnahme Klosteran-
lage St. Klara. Aus: <https://www.stiftung-st-klara.ch> (01.05.2026)

Abb. 19: Pförtnerin späht durch das
kleine Sichtgitter nach draussen. Aus:
Achermann, 2015, S. 47.

Abb. 20: Kreuzgang. Aus: Eigene
Fotografie.

Abb. 21: Zellengeschoss. Aus: Eigene
Fotografie.

Abb. 22: Klausurgang. Aus: Eigene
Fotografie.

Abb. 23: Darstellung Raumabfolge
Zugang bis Zelle. Aus: Eigene Darstel-
lung.

Abb. 24: Schwestern mit den Schulmäd-
chen auf dem Weg zum Knirischulhaus.
Aus: Achermann, 2015, S. 85.

Abb. 25: Aldo van Eyck « By Us, For US»
1962. Aus: Van Eyck, 2008, S. 55.

Abb. 26: Situationsplan der Klosteran-
lage als Bestandteil von Stans. Aus:
Eigene Darstellung.

Abb. 27: Blick vom Dorfzentrum in die
Erschliessungsstrasse zum topografisch
erhöht hinter der Wohnbebauung
gelegenen Kloster. Aus: eigene
Fotografie.

Abb. 28: Blick auf den Konvent hinter der
Klausurmauer. Aus: Eigene Fotografie.

Abb. 29: Bestehende Eingangssituation des Institutsgebäudes. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 30: Neue Eingangssituation. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 31: Blick in den neuen Eingang, der zugleich als Durchgang zum Garten dient. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 32: Ausschnitt aus Piranesi Plan Campo Marzio von Il Campo Marzio dell'antica Roma, 1762. Aus: https://www.piranesimultimediale.it/piranesi/media/Il_Campo_Marzio_dell_antica_Roma.jpg (03.05.2026)

Abb. 33: Bestehende Durchgänge (grün) und neu geschaffene Durchgänge (rot). Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 34: Eindrücke des Zugangs entlang des Institutsgebäudes). Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 35: Vorgefundene Mauern in der Umgebung. Aus: Eigene Fotografie.

Abb. 36: Erschließungsplan mit allen Erdgeschoss und Durchgängen. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 37: Rundweg entlang der Klostermauer. Aus: Eigene Fotografie.

Abb. 38: Erste Ideencollage zum Neubau entlang der bestehenden Klostermauer. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 39: Grundriss Erdgeschoss Haarlemmer Houttuinen. Aus: Hertzberger, 2016, S. 52.

Abb. 40: Der bestehende Mauerweg dient der Erschließung der Maisonettewohnungen. Durch die Staffelung des Neubaus im Terrain entstehen Deckenversätze, die zugleich als Eingangsplattformen dienen. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 41: Grundrissausschnitt der Eingangssituation. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 42: Grundriss des Eingangsreichs der Wohnungen in De Drie Hoven. Aus: Hertzberger, 2016, S.40.

Abb. 43: Korridor mit Nischen vor den Wohnungseingängen. Aus: Hertzberger, 2016, S.40.

Abb. 44: Grundriss des betreuten Wohnens im Konventgebäude mit neuer Erschließung entlang des Kreuzgartens. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 45: Grundriss des betreuten Wohnens im Konventgebäude mit Nischen. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 46: Innere Strasse des betreuten Wohnens. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 47: Der überdachte Bereich vor der Haustür ist der Anfang der Schwelle. Der Ort, an dem man seine Besucher begrüsst oder verabschiedet. Aus: <https://www.wbw.ch/cms/cache/c743b9f86527b948e607e6c896099461.jpg> (11.05.2026)

Abb. 48: Die vier Wohnformen rund um den Garten: betreutes Wohnen im Konventgebäude (blau), Maisonettewohnungen mit Studio (orange), Clusterwohnungen (grün) und Familienwohnungen (dunkelrot). Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 49: Gewerberaum im Neubau mit Blick in den Garten. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 50: Der Raum entlang der Fassaden wird in die Nutzungen des Erdgeschosses integriert. Der Garten bleibt als grüner Rückzugsraum erhalten. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 51: Querschnitt durch das Konventgebäude und den Neubau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 52: Karel Teige's Schema einer kollektiven Wohnform. Aus: <https://phd.aaschool.ac.uk/wp-content/uploads/2015/02/Alvaro-Arancia-The-Minimum-Dwelling-Karel-Teige-48.jpg> (11.05.2026)

Abb. 53: Blick in eine Klosterzelle im vorgefundenen Zustand. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 54: Ausschnitt des Klausurgangs mit Waschküche und Bibliothek als gemeinschaftliche Infrastruktur des Wohnkomplexes. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 55: Grundriss des LeNa-Hauses: Vom gemeinschaftlichen Treppenhaus (rechts) führt eine räumliche Verengung in den verbreiterten Eingangsbereich, der zugleich als kleiner Vorplatz dient. Aus: <https://afasiaarchzine.com/wp-content/uploads/2025/04/Scheibler-Villard-.Baumann-Lukas-.LeNa-House-on-the-Westfeld-Area-.Basel-Boris-Haberthuer-afasia-22.jpg> (14.06.2026)

Abb. 56: Grundriss Haus A von Duplex Architekten. In der Cluster-Wohnung werden die gemeinschaftlichen Räume durch die privaten Volumina gebildet. Aus: <https://duplex-architects.com/projekt/010-mehr-als-wohnen-hunziker-areal-1/> (11.05.2026)

Abb. 57: Grundrissstruktur Institutsgebäude Ebene 1. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 58: Grundrissstruktur Institutsgebäude Ebene 2 und 3. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 59: Grundriss der Clusterwohnung, Ebene 1. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 60: Grundriss der Clusterwohnung, Ebene 2. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 61: Grundriss Clusterwohnung: Der Mittelgang wird zur Badezimmer- und Erschliessungsschicht transformiert.

Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 62: oben: bestehende Erschliessungsstruktur der verschiedenen Gebäudeteile des Klosters auf Ebene 2; unten: neue Erschliessungsstruktur mit unterschiedlichen Wohntypen. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 63: Die Laubengänge als Erschliessung, war zur Bauzeit eine neue Entwicklung, die Erschliessung, Aufenthalt und Bezugnahme zum Aussenraum ermöglicht. Aus: <https://www.hochparterre.ch/hochparterre/architektur/brahmshof-feministisch> (29.05.2026)

Abb. 64: Querschnitt Mittelbau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 65: Eingangsbereich Wohnsiedlung Spittelhof. Aus: <https://www.architekturbibliothek.ch/bauwerk/ohnsiedlung-spittelhof/> (29.05.2026)

Abb. 66: Grundriss des Gartengeschosses des Neubaus mit Gewerberäumen. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 67: Längsschnitt durch den Neubau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 68: Grundriss Maisonettewohnung Neubau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 69: Blick von der Maisonettewohnung in den Garten. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 70: Blick auf den Klostergarten. Aus: Eigene Fotografie.

Abb. 71: Historische Aufnahme der flachen Blechdächer um 1920. Aus: Niederberger, 2024, S. 10.

Abb. 72: Blick vom Garten auf den Neubau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 73: Grundriss in Kapelle mit

Einbauelementen, die neue Räume bilden. Aus: Hofmeister, 2025, S.235.

Abb. 74: Die Einbauten verbinden mehrere Funktionen, Einbauschränk und gleichzeitig Badezimmer. Aus: Hofmeister, 2025, S.238.

Abb. 75: Grundriss Maisonettewohnung Mittelbau. Aus: Eigene Darstellung.

Abb. 76: Querschnitt durch den neuen Durchgang mit Blick auf den Neubau. Aus: Eigene Darstellung.

7 Redlichkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit mit dem Titel:

Gemeinsame Mauern
Wohnen im Kloster St. Klara

selbstständig durch mich verfasst worden ist, dass keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt worden sind und dass die Stellen der Arbeit, die anderen Werken - auch elektronischen Medien - dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

Julia Häfeli

Luzern, 15.06.2026

